

# ZUR THEORETISCHEN GRUNDLAGE DER SYNTAKTISCHEN TYPOLOGIE

FUMIO FUJII

## 0. Zur Einleitung

Obwohl in der Literatur erstaunlich selten explizit darauf hingewiesen wird, ist es eine der unentbehrlichen Voraussetzungen für einen typologischen Sprachvergleich, daß Kriterien und Parameter für die Beschreibung syntaktischer Phänomene—und zwar sowohl intra- als auch interlinguistisch—einheitlich aufgestellt werden.

Im allgemeinen wird angenommen, daß die natürlichen Einzelsprachen trotz ihrer strukturellen Verschiedenheiten ein und dieselbe Funktion erfüllen, nämlich der intersubjektiven Kommunikation zu dienen. Wenn man mit dieser Annahme recht hat, müssen alle Einzelsprachen in der Lage sein, innerhalb ihrer substantiell bedingten Strukturierungsmöglichkeiten Mechanismen so zu gestalten, daß sie diese kommunikativen Bedürfnisse mehr oder weniger optimal zur Erfüllung bringen. In dieser Hinsicht liegt es nahe, die Beschreibungsparameter im Hinblick auf bestimmte kommunikative Bedürfnisse aufzustellen:

“A systematic analysis of any language can be achieved only on a strictly synchronic basis and with the aid of analytical comparison, i.e. comparison of languages of different types without any regard to their genetic relation. [...] the only way of approach to different languages as strictly comparable systems is the functional point of view, since general needs of expression and communication, common to all mankind, are the only common denominators to which means of expression and communication, varying from language to language, can reasonably be brought.”

(aus: MATHESIUS 1936 : 95)

In dem vorliegenden Beitrag wird versucht, mit dem Ziel einer theoretischen Grundlegung der linguistischen Beschreibung syntaktischer Phänomene, im Unterschied zu GREENBERG (1963) nicht nur rein semantische, sondern in erster Linie

pragmatische Aspekte der grammatischen Kategorien zu berücksichtigen. Es wird argumentiert, daß die Dimension der Assertion den Kern der grammatischen Kategorie „Verb“ bildet (vgl. MARTINET 1967).

### 1. Unzulänglichkeiten der GREENBERG'schen „Basic Order Typology“

Bekanntlich basiert die Typisierung von Sprachen bei GREENBERG (1963) auf der Grundlage der Annahme der universellen Differenzierung der sogenannten „Wortarten“—insbesondere zwischen „Nomen“ und „Verb“. Charakteristisch ist hierfür die Aufstellung der Kriterien, die sich ausschließlich auf rein semantische Überlegungen stützen:

- (1) a. “It is here assumed, among other things, that all languages have subject-predicate constructions, *differentiated word classes*, and genitive construction, to mention but a few.”
- b. “I fully realize that in identifying such phenomena in languages of differing structure, one is basically employing *semantic criteria*.”
- c. “Moreover, the adequacy of a crosslinguistic definition of ‘noun’ would, in any case, be treated by reference to its results from the viewpoint of *semantic phenomena* it was designed to explicate.”
- d. “If, for example, a formal definition of ‘noun’ resulted in equating a class containing such glosses as ‘boy’, ‘nose’, and ‘house’ in one language with a class containing such as ‘eat’, ‘drink’, and ‘give’ in a second language, such a definition would forthwith be rejected and that on *semantic grounds*.”
- e. “In fact, there was never any real doubt in the languages treated about such matters. There is every reason to believe that such judgment have a high degree of validity.”

(aus: GREENBERG 1963 : 74; Hervorhebung von mir; F.F.)

Selbst abgesehen von den oft berichteten Schwierigkeiten, die sich bei der Analyse der sogenannten „Ergativsprachen“ wie dem Georgischen, dem Eskimo usw. ergeben, in denen die Distinktion zwischen „Nomina“ und „Verba“ im Sinne der „Wortarten“ angeblich nur schwach ausgeprägt ist (vgl. 1a),<sup>1</sup> ist GREENBERG (1963) mit seinem Optimismus (vgl. 1c, e) bei der „Wortartenproblematik“<sup>2</sup> einer ganzen Reihe fundamentaler Schwierigkeiten ausgesetzt. Seine allzu optimistische Haltung ist nicht nur

deswegen so problematisch, weil sie den langjährigen Bemühungen vieler Linguisten und einzelsprachlicher Grammatiker um eine Lösung dieses grundlegenden Problems und ihren Leistungen zuwider läuft, sondern auch deswegen, weil sich alle seine „Universalien“ bezüglich der „Basic Order Typology“ auf den Begriff „grammatische Relationen“ wie „Subjekt von“, „Objekt von“ usw. stützen, der seinerseits auf der Grundlage der „Wortarten“ aufgebaut ist.<sup>3</sup>

Im folgenden versuchen wir zunächst, einige schwerwiegende Unzulänglichkeiten seines Versuches herauszuarbeiten.

Auf den ersten Blick sollte es klar sein, daß die Behauptung von (1d) wissenschaftlich kaum zureichend ist. Sie ginge auf die sogenannte „Übersetzungslinguistik“ hinaus und sollte daher ausgeschlossen werden. Selbst wenn man sich nicht auf die „Sapir-Whorf-Hypothese“ stützen würde, wäre nicht abzusichern, daß glossenmäßige Entsprechungen in zwei oder mehreren Sprachen von ein und derselben „universellen“ Kategorie wären.

Die Gefahr der „Übersetzungslinguistik“ wächst um so unübersehbarer, je weiter die Objektsprache vom „Linguisten“ liegt bzw. je exotischer sie für ihn ist und je weniger er mit ihr vertraut ist.<sup>4</sup> Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Im Burmesischen kann ein Adjektiv sowohl prä- als auch postnominal attribuieren:

- |        |               |             |   |              |
|--------|---------------|-------------|---|--------------|
| (2) a. | táung myíng   | „Berg-hoch“ | } | „hoher Berg“ |
| b.     | myìn-dé táung | „hoch-Berg“ |   |              |

Ist die Adjektivstellung im Burmesischen als „AN“ zu bezeichnen oder als „NA“? Die Glosse allein liefert keinen Aufschluß über dieses Problem.<sup>5</sup>

Es wird klar sein, daß selbst zu einer adäquaten linguistischen Erfassung eines fundamentalsten syntaktischen Phänomens eine eingehende systematische Analyse der Funktion bestimmter Mechanismen (hier des Morphems -dé) unumgänglich ist.

Wenn die grammatische Kategorie „Verb“ im Sinne von GREENBERG (1963) universal-semantic definiert werden sollte (vgl. Ib-e), könnte die „Grundwortstellung“ z.B. des Deutschen nicht eindeutig identifiziert werden. Selbst wenn man sich auf deklarative Hauptsätze beschränken würde, wiese das Deutsche im Unterschied etwa zum Englischen zwei verschiedene „Verbstellungen“ auf, weil die Auxiliare nach GREENBERG (1963) nicht zu den „Verba“ gezählt werden würde (vgl. aber VENNEMANN 1974:

281), obwohl er das Deutsche als eine SVO-Sprache klassifiziert:

- (3) a. Hans *schlägt* Peter. (vgl. 4a)  
 b. Hans **hat** Peter *geschlagen*. (vgl. 4b)
- (4) a. John *hits/is hitting* Peter. (vgl. 3a)  
 b. John *hit/has hit* Peter. (vgl. 3b)

Darüber hinaus wäre GREENBERG (1963) mit seiner semantischen „Verb“-Auffassung nicht in der Lage, das relativ stabile „V2-Gesetz“ bezüglich des Finitums im Deutschen angemessen zu erklären.

Im Unterschied zu GREENBERG (1963) könnte man den semantischen Begriff „Verb“ eventuell etwas allgemeiner fassen, indem man ihn als Kategorie definiert, die eine „Relation“ denotiert — im Gegensatz zum „Nomen“ als Kategorie, die ein „Individuum“ denotiert —,<sup>6</sup> so daß auch Auxiliare unter diese Kategorie fallen. Trotzdem bleibt das Problem bestehen, weil eine ganze Reihe von „Relationen“ in verschiedenster Weise kodiert werden kann:

- (5) a. Hans **schreibt** die Namen *auf das Papier*.  
 b. Hans **beschreibt** *das Papier* mit den Namen.  
 c. Hans **schreibt** die Namen *auf*.
- (6) a. dt. Hans *fährt* morgen nach München.  
 b. frz. Jean *ira/va aller* à Munich demain.  
 c. engl. John **will** *go* to Munich tomorrow.

Wenn auch in gewisser Abhängigkeit vom Finitum bzw. Vollverb wird die Relation zwischen *Hans* und *Papier* in (5a-c) formal-strukturell unterschiedlich zum Ausdruck gebracht. Während *va* in (6b) und *will* in (6c) nach der landläufigen Interpretation im Unterschied zum Infinitum ausschließlich dazu dienen, den auszudrückenden Sachverhalt in eine temporale Relation zum Sprechzeitpunkt zu bringen, ist dieselbe Relation bei *fährt* in (6a) und *ira* in (6b) direkt am Finitum realisiert.

Darüber hinaus können durch das Finitum einige weitere „grammatische Kategorien“ zum Ausdruck gebracht werden, die sich auch als Arten von Relationen erweisen:

- (7) a. Hans *kommt* morgen.  
 b. Hans *komme* morgen.

- c. *Komm* morgen, Hans!
- d. *Kommt* Hans morgen?

Obwohl der Sprecher nicht einmal erwähnt wird, wird die Relation zwischen ihm und dem Sachverhalt eindeutig ausgedrückt.

Aus den obigen Ausführungen dürfte klar sein, daß die „Wortart“ bzw. grammatische Kategorie „Verb“ kein so einheitliches Konzept darstellt, wie sich GREENBERG (1963) vorstellt. Allem Anschein nach handelt es sich bei der traditionellen grammatischen Kategorie „Verb“ um ein multikomponentielles Konstrukt. Angesichts ihrer hohen universellen Relevanz für die sprachliche Typologie—besonders in GREENBERG'scher Ausprägung—sehen wir uns gezwungen, den theoretischen Status dieser Kategorie eingehend zu untersuchen, zumindest wenn wir die „Basic Order Typology“ weiterhin betreiben wollen.

## 2. Zum Begriff „grammatische Relation“

Im folgenden haben wir es in erster Linie mit metasprachlichen Ausdrücken und somit linguistischen Konstrukten zu tun, die für einzelne Objekt-Sprachen nicht notwendigerweise reale Existenz beanspruchen.

Nach der landläufigen Auffassung von „Grammatik“, von der wir auch ausgehen, haben wir für eine SPEZIFISCHE Einzelsprache ein komplexes Regelsystem vor Augen, nach dem die lautliche Repräsentation und die Bedeutungsrepräsentation einer Äußerung<sup>7</sup> DIESER Sprache miteinander in Verbindung gesetzt werden.

Von diesem Grammatikbegriff scharf auseinandergehalten werden muß der Begriff „Syntax“, der für uns zunächst von rein theoretischer Natur ist. Während „Grammatik“ einer spezifischen Einzelsprache insofern als existentes Vehikel der betreffenden Sprache für die intersubjektive Kommunikation angesehen werden kann, als sich die Benutzer dieser Sprache der Grammatik bedienen, um sich zu verständigen, haben wir es bei „Syntax“ in erster Linie mit Aussagen über das Funktionieren des Grammatiksystems in verschiedenen Aspekten zu tun.

2.1. *Terminologisches* Da wir Syntax als allgemeine Theorie über das FUNKTIONIEREN der Grammatik(en) auffassen, können wir eine syntaktische Typologisierung vornehmen, indem wir uns mit den verschiedenen Funktionsweisen mehrerer einzel-sprachlichen Grammatiken beschäftigen. Syntax kann somit—im Unterschied zur

(einzelsprachlichen) Grammatik—durchaus universalistisch gestaltet werden.

Einzelne *syntaktische Kategorien* sind für uns Mengen von Merkmalen, die bestimmte *syntaktische Funktionen* charakterisieren, die ihrerseits als eineindeutige Relationen zwischen bestimmten Sprecherintentionen und Hörerreaktionen aufgefaßt werden können.

Unter *grammatischen Kategorien* verstehen wir analog zum Verhältnis von Grammatik und Syntax solche syntaktischen Kategorien, bei denen die jeweiligen syntaktischen Funktionen aufgrund bestimmter Formkategorien—formal-struktureller Kategorien—erfüllt werden und die somit sprachspezifisch sind. Mit anderen Worten, bestimmte syntaktische Kategorien sind in Einzelsprachen durch jeweils den betreffenden Sprachen zur Verfügung stehende formale Mittel *grammatikalisiert*.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, eine Parallele der Syntax zur *Phonologie* als Theorie über das Phonemsystem bzw. die *Phonematik* zu beobachten: Genauso wie die sogenannten phonologischen „distinktiven Merkmale“, die universell—im Sinne der Unabhängigkeit von spezifischen Einzelsprachen—aufgestellt werden können und an sich auch kategoriell zu verstehen sind, nicht alle zur Konstituierung des phonematischen Systems einer spezifischen Sprache ausgenutzt werden, dienen sprachspezifisch nicht alle syntaktischen Kategorien dem grammatischen System der betreffenden Sprache.

Abschließend stellen wir die oben genannte Parallelität schematisch zusammen:<sup>8</sup>

(8)	<i>Systematik</i>	<i>Kategorie</i>	<i>Form</i>	<i>Funktion</i>	<i>Kategorie</i>	<i>Theorie</i>	
	Ausdruck: Phonematik	Phonem	Schall	Dist.Merkmal	Laut	Phonologie	
	Inhalt:	Grammatik	Morphem	Schall	Bedeutung	Konzept	Syntax
		sprachspezifisch			universal		

Aus der Tabelle geht hervor, daß das *Morphem* theoretisch ganz analog zum Phonem als Bündel von distinktiven Merkmalen auf der Bedeutungsebene beschrieben werden kann.

2. 2. *Zur Universalität „grammatischer Relationen“* Nach den bisherigen Ausführungen haben wir bei „grammatischen Relationen“ mit einzelsprachlichen, d.h. grammatischen Kategorien zu tun, deren (grammatische) Funktionen darin bestehen, bestimmte syntaktische Relationen zum Ausdruck zu bringen.

Hier wiederum setzt die „Basic Order Typology“ von GREENBERG (1963) die

Universalität solcher „grammatischen Relationen“ wie „Subjekt von“ und „Objekt von“ voraus (vgl. 1a); darüber hinaus stellt er als erstes Universale fest:

- (9) “*Universal 1.* In declarative sentences with nominal subject and object, the dominant order is almost always one in which the subject precedes the object.”

(aus: GREENBERG 1963 : 77)

Theoretisch ist es möglich, dieses angebliche Universale dahingehend einzuschränken, daß eine Klausel folgender Art eingebaut wird: „wenn die Sprache die Kategorien ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ aufweist.“ Bei GREENBERG (1963) wird dies anscheinend nicht vorgesehen, weil er alle Sprachen entweder in den SOV- oder SVO- oder VSO- (OSV- oder OVS- oder VOS-) Typ einteilt, bei denen die universelle Existenz der Kategorien „Subjekt“, „Objekt“ und „Verb“ vorausgesetzt wird.<sup>9</sup>

Auf transformationsgrammatischer Basis versucht auch die „Relationalgrammatik“, die von PERLMUTTER/POSTAL (1974) gegründet worden ist, die Universalität der relationalen Kategorien „Subjekt“ und „Objekt“ nachzuweisen,<sup>10</sup> obwohl diese Kategorien an sich als theoretische Primitive angesehen werden, die weder analysiert noch definiert werden.

Während sich nicht nur die traditionelle Grammatik und die modernere Sprachwissenschaft, sondern auch die ganze abendländische Logik auf die universelle kategoriale Distinktion „Subjekt“ vs. „Prädikat“ stützen, wird in letzter Zeit, zumindest in der Linguistik mit einzelsprachenübergreifendem Skopus, Zweifel an der Universalität der Kategorie „Subjekt“ mehr oder weniger laut angemeldet. So schlagen LI/THOMPSON (1976) eine neue Typologie von Sprachen vor, die neben dem traditionellen Subjektbegriff den diskursbezogenen Begriff „Topic“ zum Parameter der Typisierung annimmt.

Nach dieser Typologie werden Sprachen wie das Chinesische, das Lahu usw. als „topic-prominente“ Sprachen klassifiziert, in denen die traditionellen „grammatischen Relationen“ wie „Subjekt von“, „Objekt von“ gar nicht oder nur schwach ausgeprägt seien.<sup>11</sup> Dieser Ansatz widersetzt sich somit offenkundig dem Universalitätsanspruch der „grammatischen Relationen“ traditioneller Prägung.

Auf der anderen Seite versucht KEENAN (1976), dem bisher unangefochtenen Subjektbegriff auf die Spur zu kommen, indem er eine analytische Untersuchung zu

Subjekteigenschaften auf funktionaler sprachvergleichender Basis vornimmt. Nach einer solchen Analyse stellt man fest, daß die relationale Kategorie „Subjekt“ als morpho-syntaktische Verkörperung des semantischen Begriffs „Agens“ und des diskursfunktionalen Begriffs „Topic“ dargestellt werden kann, der die grammatische Kontrollfunktion zukommt.

Im Grunde handelt es sich hierbei um zwei völlig verschiedene Konzepte, die in den sogenannten „subjekt-prominenten“ Sprachen durch bestimmte morpho-syntaktische Mittel als eine einzige Kategorie grammatikalisiert sind,<sup>12</sup> aber in anderen Sprachen durchaus auch grammatisch auseinandergehalten werden können. Dies gilt nicht nur für die „topic-prominenten“ Sprachen, sondern auch für die „weder topic- noch subjekt-prominenten“ Sprachen wie das Philippinische (vgl. SCHACHTER 1976; SCHWARTZ 1976).

Angesichts der Vielfalt des „Grammatikalisierungsprozesses“ (vgl. LEHMANN, Ch. 1982) der Kategorie „Subjekt“ sind wir der Ansicht, daß man den traditionellen Begriff der grammatischen Relation im universalistischen Skopus noch einmal in Erwägung ziehen soll.

Im folgenden versuchen wir, zwei typologisch relevante Konzepte als mögliche Kandidaten für die universelle grammatische Relation, die pragmatischen Relationen (Abschnitt 2.4., 2.5.) und die semantischen Relationen (Abschnitt 2.6.), zu erörtern. Bevor wir aber damit beginnen, müssen wir einige meta-theoretische Entscheidungen treffen (Abschnitt 2.3.).

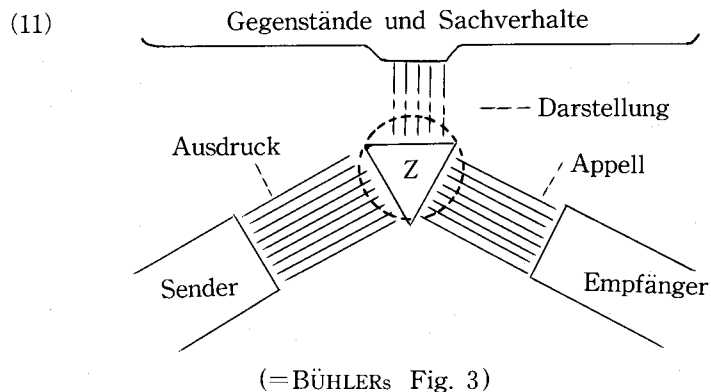
2. 3. *Vorüberlegung zur Semiotik der Sprache* Soweit wir an der landläufigen Auffassung von „Grammatik“ festhalten, liegt es nahe, die glossematische Dichotomie der Aspekte der Sprache, *Ausdrucksseite* vs. *Inhaltsseite*, aufrechtzuerhalten. Offensichtlich hängt diese Dichotomie mit dem Zeichencharakter der Sprache zusammen, aufgrund dessen die Sprache der intersubjektiven Kommunikation dienen kann. Somit können wir sagen, daß sie auch aus dem universalistischen Standpunkt angemessen ist.

Bekanntlich geht die Auffassung von der Sprache als Zeichensystem in der neueren Linguistik auf SAUSSURE (1916) zurück. MORRIS (1938/79 : 23f.) zufolge können wir folgende drei Dimensionen des Zeichenprozesses unterscheiden:



- (10) a. Semantische Dimension: Relation zwischen Zeichenträger und Denotat  
 b. Pragmatische Dimension: Relation zwischen Zeichenträger und -benutzer  
 c. Syntaktische Dimension: Relation der Zeichenträger zueinander

Wenn wir den sozialen Charakter des sprachlichen Semiotiksystems nach SAUSSURE (1916) im Auge behalten, stellt sich automatisch heraus, daß die pragmatische Dimension des Zeichenprozesses zumindest zwei Komponenten aufweist, die am besten als Subdimensionen kategorisiert werden sollten: Sprecher und Hörer. Diese Umstände können durch BÜHLERS „Organon-Modell“ der Sprache (1934:28) verdeutlicht werden:



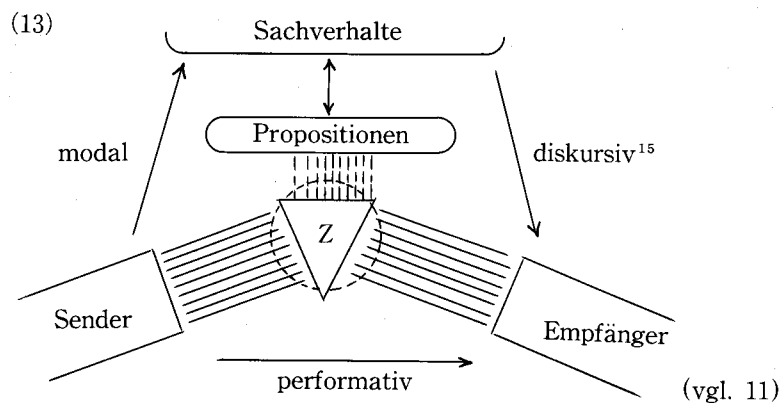
Es ist also durchaus möglich, BÜHLERS Trichotomie (1934) auf MORRIS Trichotomie (1938) zu übertragen und umgekehrt:

- (12) a. Semantische Dimension  $\cong$  Darstellung  
 b. Pragmatische Dimension  $\cong$   $\left\{ \begin{array}{l} \text{Ausdruck} \\ \text{Appell} \end{array} \right.$   
 c. Syntaktische Dimension

Der Unterschied liegt lediglich darin, daß BÜHLER (1934) in seiner Betonung der Funktionalität des sprachlichen Zeichensystems die formale Seite zunächst ausklammert, so daß das obige Modell (11) keine Entsprechung zur MORRISschen „syntaktischen Dimension“ (1938) darbietet.<sup>13</sup>

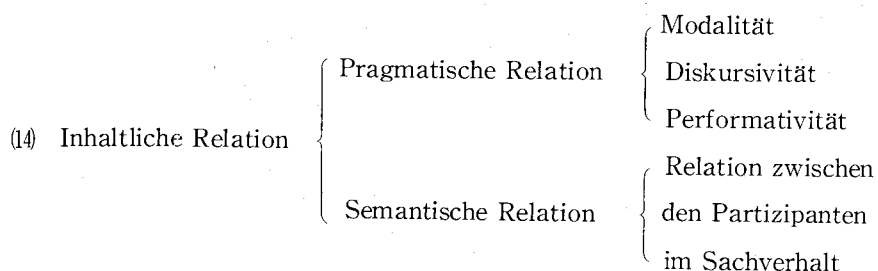
Die pragmatische Relation in der Semiose nach MORRIS (1938) ist offenbar eine transitive, so daß die direkte Relation zwischen Sprecher ( $\cong$  Sender) und Hörer ( $\cong$

Empfänger) in (11) auch als pragmatische bezeichnet werden kann.<sup>14</sup> Wie steht es aber mit der Relation zwischen Sprecher und Denotat und zwischen Hörer und Denotat? Wir sind der Ansicht, daß sowohl die erstere als auch die letztere ebenfalls unter pragmatischen Relationen zu subsumieren sind, insofern als in den beiden Fällen Zeichenbenutzer einbezogen sind. Wenn unsere Überlegung angemessen ist, kann das Organon-Modell von BÜHLER (1934) durch die genannte Modifikation wesentlich erweitert werden. Tentativ bezeichnen wir die weiteren drei Relationen wie folgt als *performativ*, *modal* und *diskursiv*:



Anzumerken ist an diesem Modell ferner, daß wir als sprachliche Reflexion der außersprachlichen Sachverhalte „Propositionen“ annehmen, die im Sinne der WEISGERBERSchen „Zwischenwelt“ (1953) bzw. des WITGENSTEINSchen „Abbildes der Welt“ (1921) gedeutet werden können, so daß sowohl die modale als auch die diskursive Relation genau genommen jeweils zwischen Sprecher und Propositionen und zwischen Hörer und Propositionen bestehen.

Nach den obigen Ausführungen können wir folgende Abgrenzung der inhaltlichen Relationen vornehmen:



Bei der performativen Relation haben wir es konkret mit solchen Relationen zu tun, die zwischen Sprecher und Hörer durch eine Äußerung des Sprechers mit handlungsorientierter Intention zustande kommen, also praktisch mit Illokutionen im sprechakttheoretischen Sinne bei AUSTIN (1962) bzw. SEARLE (1969). Da es jedoch normalerweise der Fall ist, daß jede Äußerung mit einer bestimmten Illokution gemacht wird, wird die performative Relation als pragmatische Relation in den folgenden Ausführungen nicht extra behandelt. Mit anderen Worten, Performativität charakterisiert eine *Satzäußerung* mit mindestens einer Proposition, die wir zum Ausgangspunkt bzw. zur Einheit unserer Analyse nehmen werden, nicht von Äußerungen ohne Proposition, während die anderen pragmatischen Relationen alle Komponenten der sprachlichen Semiose voraussetzen, obwohl es sehr wohl formale Indikatoren für Performativität gibt wie performative Verba, bestimmte Intonationsmuster, Akzentuierung, Emphase usw.<sup>16</sup> Außerdem soll als Beispielsprache zunächst das Deutsche dienen.

2. 4. *Zur Modalitätsrelation* Unter den drei oben aufgestellten pragmatischen Relationen stellt sich bei genauer Überlegung heraus, daß Modalität und Performativität in gewisser Abhängigkeit stehen: Performativität setzt bei einer Satzäußerung Modalität voraus.

Fragen wir uns zunächst, wie die illokutive Kraft bei einer Äußerung zustande kommt; warum sie durch die sogenannte performative Formel explizit gemacht werden kann. Unseres Erachtens hängen diese Fragen offenbar mit der Nichtnegierbarkeit explizit performativer Ausdrücke zusammen:

- (15) a. Ich protestiere!
- b. Ich protestiere *nicht*.
- c. **Protestiere ich?**

Im Gegensatz zu (15a) stellt weder (15b) noch (15c) eine (explizit) performative Äußerung dar, jedenfalls geht es nicht um die betreffende illokutive Kraft.

Darüber hinaus kann der illokutive Akt trotz eines performativen Verbums unterbleiben, wenn der Ausdruck einem weiteren Verbalausdruck subordiniert wird:

- (16) a. **Es ist nötig, daß** ich protestiere. (vgl. 15a)
- b. **Ich entscheide mich zu** protestieren. (vgl. 15b)

AUSTIN (1962) hat insofern recht, als er in bezug auf die Explizitheit der Perfor-

mativität dem Finitum des Verbalausdrucks für die Erste Person entscheidende Bedeutung beimißt.

Wir führen die Performativität bzw. die illokutive Kraft als Wert der performativen Funktion der Äußerung auf die *Assertion* zurück, mit der sich der Sprecher dem Hörer gegenüber auf die dadurch entstehenden Konsequenzen verpflichtet.<sup>17</sup> Das Finitum erfüllt, zumindest im Deutschen oder generell in den meisten indogermanischen Sprachen, die Funktion, die Assertivität der Äußerung im Hinblick auf den Sprecher zu regulieren: Im Deklarativ, als formale Kategorie betrachtet, liegt die Assertion des Sprechers vor, während sie im Interrogativ völlig unterbleibt. Im Fall der Negation eines performativen Verbs, die ja einen negativen Deklarativ darstellt, wird zwar etwas assertiert, aber der Sprecher wird gar nicht an die Konsequenzen der durch das Verb denotierten Sprechhandlung gebunden, die durch eine positive Äußerung entstünden. Somit können wir sagen, daß die Sprechhandlung, die durch ein performatives Verbum bezeichnet wird, erst durch die positive Assertion des Sprechers verbindlich gemacht wird. Mit anderen Werten, wo keine positive Assertion vorliegt, wird auch keine explizite Sprechhandlung vollzogen.

Stellen alle assertiv gebrauchten Verbalausdrücke explizit performative Formeln dar? Wie verhält es sich mit von ihnen abgeleiteten Adverbien (bzw. Adsentialien/Satzadverbien)?

(17) a. **Ich vermute, daß** Peter kommt.

b. Peter kommt **vermutlich**.

(18) a. **Ich bedaure, daß** Peter kommt.

b. Peter kommt **bedauerlicherweise**.

Unsere Fragen lauten: Erstens, stellen die *a*-Sätze eine Paraphrase für die jeweiligen *b*-Sätze in (17)-(18)? Zweitens, können die genannten Ausdrücke als performative Formeln gebraucht werden?

BARTSCH (1972 : 42-60, 90-96) bejaht die beiden Fragen und schlägt vor, (17) und (18) als performative Äußerungen des Vermutens und des Bedauerns zu interpretieren.<sup>18</sup> Nach unserem erweiterten Organon-Modell (vgl. Abschnitt 2.3.) brauchen wir —um festzustellen, ob die in Frage stehenden Ausdrücke die performative Funktion direkt erfüllen oder nicht—nur darauf zu achten, ob sie auf die Relation zwischen dem Sprecher und dem Hörer einen direkten Bezug nehmen.<sup>19</sup> Mit anderen

Worten, die Frage stellt sich dahingehend, ob die Relation, die durch die Äußerung entsteht, durch die betreffenden Ausdrücke BENANNT wird, wie es bei den sogenannten performativen Verba der Fall ist:

(19) Der Sprecher	{	a. verspricht	dem	}	Hörer...
		b. bittet	den		
		c. befiehlt	dem		
		d. empfiehlt	dem		
		e. protestiert gegen	den		
		f. verurteilt	den		

Bei *vermuten* und *bedauern* dagegen ist dies offenbar nicht der Fall:

(20) Der Sprecher	{	a. *vermutet dem/den/für den/...	}	Hörer...
		b. *bedauert dem/den/...		
		c. bedauert gegenüber dem		

Diese Liste läßt sich beliebig erweitern. Unseres Erachtens nimmt *bedauern* insofern eine Zwischenstellung ein, als der Hörer in bezug auf das Bedauern beim Sprecher bis zu einem gewissen Grad direkt involviert wird.<sup>20</sup> Doch setzt das „Bedauren“ im Unterschied zu den Handlungstypen wie in (19) die Hörschaft nicht notwendigerweise voraus. Ähnlich erfaßt *vermuten* die Relation zwischen Sprecher und Hörer nur über ein *Verbum dicendi*:

(21) Der Sprecher	{	a. sagt	}	dem Hörer	{	a. vermutend	}
		b. teilt				b. seine Vermutung mit	

Auf jeden Fall haben wir es hier mit einer bestimmten performativen Äußerung zu tun; nur ist der Ausdruck nicht TOKEN-REFLEXIV—d.h. die betreffende Sprechhandlung wird nicht direkt durch das Verb benannt—wie die sogenannten performativen Verba in (19) und somit auch nicht explizit.

An unserem erweiterten Organon-Modell der Sprache (13) läßt sich leicht zeigen, daß bezüglich der performativen Funktion der Äußerung nur token-reflexive Ausdrücke zur Explizierung der damit zu vollziehenden Sprechhandlung gebraucht werden können. Was sind dann aber Ausdrücke wie *vermuten*, *hoffen*, *sicher-sein* usw., mit denen

es sich ähnlich verhält wie mit den sogenannten performativen Verba?

In der Literatur zur Analytischen Philosophie sind sie als Ausdrücke für „propositionale Einstellungen“ seit langem bekannt.<sup>21</sup> Auch im Bereich der Linguistik liegt eine ganze Reihe von Arbeiten vor,<sup>22</sup> so daß wir hier gar nicht mehr auf Einzelheiten einzugehen brauchen. Im folgenden konzentrieren wir uns daher nur darauf festzustellen, wie sich die Adverbialform vom entsprechenden Finitum funktional unterscheidet.

Zunächst können wir festhalten, daß Ausdrücke für propositionale Einstellungen als Indikatoren für die Modalfunktion der Äußerung kategorisiert werden können. Im Unterschied zu den performativen Verba, die lediglich die handlungsorientierte Relation zwischen Sprecher und Hörer verbalisieren wie *Ich protestiere!* usw., zeichnen sich Ausdrücke für propositionale Einstellungen dadurch aus, daß sie eine *Proposition* voraussetzen, auf die bzw. auf den von ihr denotierten Sachverhalt sich der Sprecher einstellt (und daher auch: „propositionale Einstellung“). Eine Proposition ist für uns das sprachliche Pendant eines Sachverhaltes in der außersprachlichen Wirklichkeit, d.h. die sprachliche Rekonstruktion bzw. Erfassung einer möglichen Kombination von Teilaspekten der außersprachlichen Welt. Einfachheitshalber können wir sagen, daß alles, was gedacht und somit auch—um auf WITTGENSTEIN (1921) zurückzugreifen—sprachlich ausdrückbar ist,<sup>23</sup> die Menge aller Propositionen ausmacht.<sup>24</sup> Nach unserem erweiterten Organon-Modell bezeichnet ein Ausdruck für eine propositionale Einstellung eine bestimmte Relation zwischen dem Sprecher und dem betreffenden Sachverhalt in der außersprachlichen Welt, die bei der Äußerung durch den Sprecher hergestellt wird. Die Modalfunktion erfüllen unseres Erachtens auch die sogenannten „Style Disjuncts“ wie *frankly, honestly* usw. und „äußerungskommentierende“ Ausdrücke wie *ehrlich gesagt, nebenbei bemerkt* usw.<sup>25</sup>

Unserer Ansicht nach besteht der entscheidende Unterschied zwischen performativen und modalen Ausdrücken, zumindest im Deutschen oder im Englischen, formalstrukturell darin, daß die letzteren sowohl über die verbale als auch über die ad-sententiale (bzw. satzadverbiale) Version verfügen, während die ersteren nur die verbale Version zulassen:

(22) a. **Ich vermute, daß** Peter kommt.

b. **Vermutlich** kommt Peter.

(23) a. **Ich verspreche**, morgen zu kommen.

b. ??**Versprechend(erweise/Versprechlich)** komme ich morgen.

Höchstens könnte ein performatives Verbum folgendermaßen „paraphrasiert“ werden:

(24) a. **Meinem Versprechen zufolge** komme ich morgen.

b. **Versprochenermaßen** komme ich morgen

Jedoch sieht hier jeder ein, daß es sich weder bei (24a) noch bei (24b) um eine explizit performative Äußerung handelt; die betreffende Sprechhandlung ist bereits vollzogen; in den beiden Fällen wird die Assertion durch das Finitum *komme* getragen, das keine Explizität der Performativität bietet. Wir können also noch einmal festhalten, daß sich die explizite Performativität von der Assertivität abhängig macht, um überhaupt performativ zu sein.

Hiernach brauchen wir lediglich danach zu fragen, wie der formal-strukturelle Unterschied zwischen der Finitums- und der adverbialen Version eines modalen Ausdrucks wie der zwischen (22a) und (22b) funktional zu interpretieren ist. Zunächst scheint es uns angebracht zu sein, die Finitumsversion eines Modalitätsausdrucks analog zum performativen Gegenstück als *explizit modale Form* zu bezeichnen. Sie steht unter einer Assertion und beschreibt „assertiv“ die Relation zwischen dem Sprecher und dem betreffenden Sachverhalt (vgl. LANG, 1980/81; 82). Mit anderen Worten, wir können folgendes feststellen: Wenn der Sprecher die Äußerung als Behauptung hinstellt, behauptet er damit, daß der Sachverhalt, daß Peter kommt, von ihm vermutet wird. Praktisch FOLGT die Vermutung des Sprechers aus (22a).

Hingegen FOLGT die Vermutung des Sprechers NICHT aus (22b), auch wenn der Sprecher (22b) behauptend äußert. Um mit AUSTIN (1962/72 : 56-71) zu sprechen, können wir sagen, daß der Sprecher vielmehr ZU VERSTEHEN GIBT, daß er etwas vermutet. Der Unterschied tritt bei der Negation eindeutig zutage:

(25) a. **Ich vermute nicht, daß** Peter kommt.

(vgl. 22a)

b. **Vermutlich** kommt Peter *nicht*.

Während die Modalität eines adverbialen Ausdrucks wie *vermutlich* bei der Negation erhalten bleibt wie in (25b), wird die der Finitumsversion mit Assertion durch die Negation völlig neutralisiert, so daß eine ganz andere Modalität, wenn auch nicht explizit, zu verstehen gegeben wird wie in (25a). Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Modalitätsausdrücke in adverbialer Version außerhalb des Skopus der Satzne-

gation liegen.

Wie verhalten sich nun Ausdrücke für propositionale Einstellungen, die dem Hörer zu verstehen gegeben werden, zur Assertion? Wir sind der Ansicht, daß sie am angemessensten als Modifikatoren zur Assertion behandelt werden können (vgl. LANG 1979). Die unmarkierte Form stellt die normale Assertion ohne Einschränkung dar. Durch modale Modifikatoren wird die Assertion entsprechend verstärkt (wie z.B. bei *bestimmt*) oder z.B. zu einer Vermutung usw. abgeschwächt.

Fassen wir nun zusammen:

- (26) a. Eine explizit performative Äußerung setzt Assertion der Äußerung durch den Sprecher voraus.
- b. Die (explizit) performative Formel assertiert die Relation zwischen dem Sprecher und dem Hörer.
- c. Modalitätsausdrücke assertieren entweder die Relation zwischen dem Sprecher und dem betreffenden Sachverhalt oder geben sie zu erkennen.
- d. Modalitätsausdrücke in der Finitumsversion assertieren die Modalitätsrelation immer, während solche in adverbialer Version sie je nach ihrem syntaktischen Status assertieren oder zu erkennen geben.
- e. Assertiert wird die Modalitätsrelation durch Modaladverbien in modifikatorischer Funktion zusammen mit dem Finitum; zu erkennen gegeben wird sie durch solche als Adsententialien.

2. 5. „Diskurskategorien“ Unter *Diskurskategorien* verstehen wir syntaktische Kategorien, die bestimmte diskursive Relationen charakterisieren (vgl. Abschnitt 2.3.). Konkret handelt es sich hierbei um Anweisungen des Sprechers an den Hörer, wie die repräsentierten Propositionen in der Satzäußerung INFORMATIONELL verarbeitet werden sollen, um zur vom Sprecher intendierten Interpretation zu gelangen.

Beispielsweise nehmen wir bei folgendem Satzpaar an, daß alle Sätze zumindest eine gemeinsame Proposition repräsentieren:

- (27) a. Hans *schlägt* Peter.
- b. Peter wird von Hans *geschlagen*.
- c. Es ist Hans, der Peter *schlägt*.
- d. Hans schlägt PETER.



e. HANS schlägt Peter.

f. Hans SCHLÄGT Peter.

Der inhaltliche Unterschied liegt nun in erster Linie an den Diskurskategorien, von denen jeweils unterschiedlich Gebrauch gemacht wird.

Sprachtypologisch interessant ist die Tatsache, daß die Diskurskategorien in verschiedenen Einzelsprachen sehr unterschiedlich grammatikalisiert sind, so daß sie in einigen Sprachen in deutlicherer Form ausgeprägt sind als in anderen Sprachen.

2. 5. 1. *Prädikation und „Urteile“* Einer der folgenreichsten Fehler, die nicht nur in der Sprachphilosophie, sondern auch in der Linguistik immer wieder begangen werden, scheint unseres Erachtens die Auffassung zu sein, daß jeder Satz ein „Subjekt“ haben muß.<sup>26</sup> Im Bereich der funktionalen Satzperspektive sieht die Situation auch nicht besser aus: So betrachtet BOOST (1955 : 30) *es* in *Es war einmal eine kleine, süße Dirne* [...] als „Thema“, weil er—ähnlich wie HALLIDAY (1967-68)—jedes satzinitiale Element als „Thema“ bezeichnet, ohne auf unterschiedliche Funktionen des jeweiligen satzinitialen Elements näher einzugehen.

Obwohl FIRBAS (1958) die Vorgehensweise von BOOST (1955) kritisiert, läuft seine Analyse der Thema-Rhema-Gliederung des Satzes im Grunde genommen auf dasselbe hinaus wie bei BOOST (1955), weil ein Satz nach ihm insofern immer ein „Thema“ aufweist, als ein solches Element im Satz, das an der kommunikativen Dynamik (= CD) den niedrigsten Grad zeigt, mit dem „Thema“ identifiziert wird (FIRBAS 1964). Außerdem ist die Thema-Rhema-Distinktion—im Unterschied z.B. zu HALLIDAY (1967-78)—die einzige funktionale Gliederung des Satzes.

Eines viel rigoroseren Subjektbegriffs dagegen bedient sich in der linguistisch orientierten Sprachphilosophie bereits MARTY (1884-95), dessen Grundgedanke auf Brentano zurückgeht. Für ihn stellt das „Subjekt“ eines Satzes den Gegenstand dar, über den mit diesem Satz ein Urteil gefällt wird. Es kann also subjektlose Sätze geben, wenn sie auf keinen Gegenstand Bezug nehmen und dennoch als Urteil gebraucht werden. MARTY (1884-95) unterscheidet somit bezüglich der Subjekthaftigkeit der Urteilsätze zwei Urteilsarten:

(28) a. Thetisches Urteil: subjektlos

b. Kategorisches Urteil: subjekthaft

KURODA (1972), der MARTY (1884-95) die beiden Begriffe entnimmt, charakterisiert das kategorische Urteil, das bei MARTY (1884-95) auch „Doppelurteil“ heißt, folgendermaßen:<sup>27</sup>

- (29) “Moreover, the categorical judgement is assumed to consist of two separate acts, one the act of recognition of that which is to be made subject, and the other, the act of affirming or denying what is expressed by the predicate about the subject.”

(aus: KURODA 1972 : 154)

KURODAS Interpretation der Funktion(en) einzelner Ausdrücke im Satz (1972) sieht in Termini der Psycho- und Pragmalinguistik etwa folgendermaßen aus: Als Kern einer Aussage wird dem Verbalausdruck eine zentrale Rolle zugeschrieben:

- (30) a. *A dog is running.* („thetisch“; = KURODAS 9)  
 b. *The dog is running.* („kategorisch“; = KURODAS 14)

(aus: KURODA 1972 : 162f.; Unterstreichung von mir; F.F.)

Nach KURODA (1972 : 162-164) liegt den beiden Gegenstücken in (30) folgender psychologischer Prozeß des Sprechers (und zugleich des Hörers) zugrunde:

- (31) a. Running of X (= KURODAS 11.1)  
 b. X is a dog/a certain dog indentifiable for the hearer (= KURODAS 11.2)

(aus: KURODA 1972 : 162; leicht abgeändert; F.F.)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß (31b), d.h. der Akt der Nennung des Inhalts von X, dem Akt der Erkennung des Vorgangs (31a) subordiniert ist (KURODA 1972 : 162f.). Der eigentliche Unterschied zwischen (30a) und (30b) liegt nach KURODA (1972) an einem weiteren Akt bei der Äußerung von (30b), der aber in (30a) fehlt:

- (32) “ [...] the speaker’s interest is directed towards the entity corresponding to X (vgl. 31a; F.F.), not just as a participant of these events. Rather, his interest is primarily directed towards the entity, [...] .”

(aus: KURODA 1972 : 164)

Es wird klar sein, daß KURODAS “act of setting up the entity X as the primary object toward which the speaker’s interest is directed” (1972 : 164) als „Referenzakt“ im Sinne von SEARLE (1969 : 26-29, 72-96) zu verstehen ist.<sup>28</sup>

Im folgenden bezeichnen wir einen solchen Ausdruck, dessen Referent als „Subjekt“ eines kategorischen Urteils (im Sinne der MARTYSchen, 1884-95, oder KURODAschen Charakterisierung, 1972) dienen kann, als *Prädikationsbasis* der betreffenden Prädikation.<sup>29</sup> Die Prädikationsbasis zeichnet sich also durch ihre Referentialität aus, die wir hier in Anlehnung an SEARLE (1969) sprechakttheoretisch auffassen.

In manchen Sprachen ist die oben behandelte diskurskategoriale Distinktion deutlicher grammatikalisiert als z.B. im Deutschen. So verfügt z.B. das Japanische über zwei verschiedene Partikeln, *-ga* und *-wa*, die diese Distinktion morphologisch markieren (vgl. KURODA 1972):<sup>30</sup>

- (33) a. jap. Inu *-ga* hasit *-te* ir *-u*. (≅ 30a; „thetisch“)  
 Hund-GA rennen-KONV KOP-FIN
- b. jap. Inu *-wa* hasit *-te* ir *-u*. (≅ 30b; „kategorisch“)

Welcher syntaktische Status kommt nun der *ga*-Phrase in (33a) zu, wenn sie im thetischen Urteil kein „Subjekt“ darstellt? Jedenfalls bewegt sie sich nicht auf der Prädikationsebene. Ohne näher auf Details einzugehen, können wir hier den modifikatorischen Status feststellen, weil die Kategorie des Gesamtausdrucks *inu-ga hasit-te* der von *hasit-te* syntaktisch gleich ist (vgl. Abschnitt 2.5.2.).

2. 5. 2. *Informationelle Struktur und Äußerungskontext* Wie verhält sich Prädikation zum Äußerungskontext? Sehen wir uns zunächst folgendes Beispielpaar an:

- (34) a. HANS ist gekommen.  
 b. Hans ist geKOMmen.

Während (34b) als kategorisches Urteil in einen mehr oder weniger einheitlichen Äußerungskontexttyp eingebettet wird, läßt (34a) neben dem thetischen Gebrauch mindestens einen weiteren Typ des Äußerungskontextes zu. Die beiden Kontexttypen können jeweils z.B. durch folgende Fragen repräsentiert werden:

- (35) a. „Was ist los?“ → thetisches Urteil  
 b. „Wer ist gekommen?“ → spezifische Information

Wenn (34a) als Antwort auf (35b) geäußert wird, wird bereits *präsupponiert*, daß jemand gekommen ist, während diese Präsupposition bei der Äußerung von (34a) als thetisches Urteil nicht vorliegt. Beim Vorliegen der Präsupposition handelt es sich bei dem akzentuierten Ausdruck *HANS* in (34a) lediglich um die Ergänzung zu der in der

Präsupposition fehlenden Information. Diese Umstände lassen sich etwa so paraphrasieren: „Es ist Hans, der gekommen ist.“ Diese Kategorie wird im Gegensatz zur Präsupposition als *Fokus* bezeichnet.

Im Deutschen kann fast jeder Ausdruck einfach durch akzentuelle Hervorhebung mit fallender Intonation fokussiert werden:

- (36) a. Hans ist mit dem T*A*xi gekommen.  
 b. Hans ist mit dem Tax*i* geK*OM*men.  
 c. HAN*S* ist mit dem Taxi gekommen.  
 d. Hans ist mit DEM Taxi gekommen.  
 (e. Hans ist MIT dem Taxi gekommen.)  
 f. Hans IST mit dem Taxi gekommen.

Mögliche entsprechende Präsuppositionen wären:

- (37) a. „Hans ist mit **einem Fahrzeug** gekommen.“  
 b. „Hans hat mit dem Taxi **etwas gemacht**.“  
 c. „**Jemand** ist mit dem Taxi gekommen.“  
 d. „Hans ist mit **irgendeinem** Taxi gekommen.“  
 (e. „Das Taxi steht mit dem Kommen von Hans **in irgendeinem Zusammenhang**.“)  
 f. „Hans kommt **früher oder später** mit dem Taxi.“

Interessanterweise stellt (36a) insofern eine neutrale Akzentuierung dar, als ihr nicht nur (37a) als Präsupposition zugrunde liegt. Mögliche Präsuppositionen wären ferner (vgl. HÖHLE 1979):

- (38) a. „Hans hat **irgendetwas gemacht**.“  
 b. „Es **ist irgendetwas los**.“

Bei (38b) haben wir es sogar mit einem thetischen Urteil zu tun.

Im Fall von (36b) kann man analog zu (34b) die Phrase *mit dem Taxi* theoretisch zur Prädikationsbasis zählen, soweit man *geKOMmen* für das einzige Prädikat hält. Wenn (38a) als Präsupposition vorliegt, läßt sich *mit dem TAXi* als Modifikator zu *gekommen* auffassen (vgl. 33a).

Ein Satz kann einen zweiten Satzakzent haben:

- (39) a. [Jeder hat etwas zu tun.] Hans hackt HOLZ, Maria schält KarTOffeln.  
 b. Hans fährt nach BerLIN, nicht nach HAMBurg.

Bei (39a) haben wir es mit *Kontrastierung* zu tun; *Hans* wird hier mit *Maria* kontrastiert (vgl. KUNO 1972). Hingegen handelt es sich bei (39b) nicht um eine Kontrastierung, obwohl es von manchen Autoren für eine gehalten wird. Für uns stellt dies einen Spezialfall der Fokussierung dar, zudem die Kontraststücke das typische, fast schweifende Intonationsmuster aufweisen, das für die Prädikationsbasis charakteristisch ist, während die Foki normalerweise immer in fallender Intonation artikuliert werden.

2. 5. 3. *Assertion und Topic*     Sehen wir uns zunächst folgende Beispiele an:

- (40) a. Hans fährt nach BerLIN.  
 b. Nach Berlin fährt HANS.

Analog zu (40a), für das wir eine Prädikation—*Hans* als Prädikationsbasis und *fährt nach Berlin* als Prädikat—annehmen, läßt sich (40b) theoretisch als Prädikation von *fährt Hans* über *nach Berlin* bzw. von (*ist*) *Hans* über *nach Berlin fährt (jemand)* auffassen. Ungewohnt klingt diese Analyse unseres Erachtens nur deswegen, weil etwas anderes als das Subjekt, das im Deutschen als unmarkierte Prädikationsbasis gilt, zur Prädikationsbasis genommen wird.

Jedoch unterscheidet sich der Allativ *nach Berlin* als Prädikationsbasis im japanischen Äquivalent sowohl funktional als auch rein formal-strukturell überhaupt nicht vom Absolutiv *Hans* als Prädikationsbasis:

- (41) a. **Hansu-wa** Berurin -e ik -u.                                (≅ 40a)  
          Hans -PB Berlin -ALL fahren -FIN  
 b. **Berurin-wa** Hansu-ga (= ABS) ik-u.                                (≅ 40b)

Ähnliche Umstände sind bei einigen anderen Prädikationen selbst im Deutschen zu beobachten:

- (42) a. *Ein Auto* fehlt meinem NACHbarn.  
 b. *Meinem Nachbar* fehlt ein AUto.

(42b) kann auch formal in einen Satz mit einer (morphologischen) Nominativbasis der Prädikation transformiert werden: „Mein Nachbar hat kein Auto.“ Dasselbe gilt

auch für folgendes Paar:

- (43) a. Meinem Nachbarn gehört ein RIEsenhaus.  
 b. Mein Nachbar besitzt ein RIEsenhaus.

Wie steht es nun mit thetischen Urteilen, die nach MARTY (1884 - 95) kein „Subjekt“ ( $\cong$  unsere „Prädikationsbasis“) aufweisen sollen?

- (44) a. Es REgnet.  
 b. Ein HUND läuft.

Soweit die obigen Sätze den Wahrheitswert „wahr“ erhalten, müssen sie auf irgendetwas zutreffen. Dieses „irgendetwas“ ist für uns nichts anderes als die „Prädikationsbasis“.

Angesichts der Umstände, unter denen Sätze wie (44a-c) geäußert werden, scheint es nahe zu liegen, den betreffenden *Äußerungskontext* als Prädikationsbasis zu betrachten. Wenn eine Umstandsangabe den ganzen Äußerungskontext vertritt, erscheint diese als Prädikationsbasis:

- (45) a. *Draußen* REgnet es. (vgl. 44a)  
 b. *Da* läuft ein HUND. (vgl. 44b-c)

Wenn die Aussage nicht auf den unmittelbaren Äußerungskontext um den Sprecher zutrifft, wird eine Umstandsangabe obligatorisch hinzugesetzt:

- (46) a. *In München* REgnet es. (vgl. 44a, 45a)  
 b. *Letzte Woche* REgnete es. (vgl. 44a, 45a)

Erwartungsgemäß erscheint die Prädikationsbasis in den japanischen Äquivalenten unabhängig von ihrer semantischen Ausprägung mit *-wa*.

Wie ist die genaue Funktion der Prädikationsbasis zu interpretieren? Versuchen wir, dies am Beispiel von (44)-(46) zu erörtern:

Wie wir oben gesehen haben, repräsentieren thetische Urteile formal lediglich Prädikate ohne die pragmatischen Relationen. Durch die Äußerung der Prädikate in angemessenen Kontexten wird die Äußerung nicht nur erst prädikationsfähig, sondern auch performativ. Wir hatten gesagt, daß die performative Relation Assertivität voraussetzt (vgl. Abschnitt 2.4.). Der Äußerungskontext, in den das betreffende Prä-

dikat eingebettet wird, fungiert also praktisch als Assertivitätsindikator, dessen Wesen letzten Endes in der Modalitätsrelation besteht (vgl. Abschnitt 2.3.). Nur in bezug auf die Prädikationsbasis gilt die Prädikation, deren Gültigkeit der Sprecher aufgrund seiner Einstellung zum Sachverhalt mit allen Konsequenzen den Nachdruck verleiht. Auch wenn der Äußerungskontext durch eine Umstandsangabe vertreten wird, gilt genau dasselbe.

Hier sehen wir eine Parallele zu „Modaladverbien“ (vgl. Abschnitt 2.4.): Genauso wie die Modaladverbien die Assertivität modifizieren, schränkt die Prädikationsbasis den Anwendungsbereich des Prädikats ein bzw. definiert ihn:

- (47) a. *Morgen* kommt HANS.  
 b. *Hoffentlich* kommt HANS.

Der Sachverhalt, daß Hans kommt, wird vom Sprecher unter der Voraussetzung assertiert, daß er auf die Zeitspanne „morgen“ angewandt wird ( $\cong$  47a), bzw. diese Assertion wird abgeschwächt zu einer Hoffnung des Sprechers ( $\cong$  47b).

Es ist also kein Zufall, daß sich die beiden Kategorien syntaktisch ähnlich verhalten: Sie können z.B. nicht negiert werden:

- (48) a. *Morgen* kommt Hans **nicht**. (vgl. 47a)  
 b. *Hoffentlich* kommt Hans **nicht**. (vgl. 47b)

Formal steht zwar bei (48) in den beiden Fällen der Negator *nicht*, aber negiert wird jeweils nicht der unterstrichene Ausdruck, sondern lediglich der durch das Finitum ausgedrückte Sachverhalt. Die Ausdrücke werden bei den beiden Kategorien mit ein und demselben Intonationsmuster, nämlich eher schweifend, artikuliert und können eine kleine Sprechpause hinter sich zulassen.

Aus den bisherigen Ausführungen wird klar geworden sein, daß es Ausdrücke gibt, die selbst im ganzen bzw. in einigen ihrer Komponenten nicht im Skopus der Assertion liegen. Wir fassen alle die Assertion modifizierenden Elemente als *Topic* der Äußerung zusammen. So gesehen liefert das Topic den Rahmen, in dem die Assertion im Sinne des „Äußerungsakts“ von SEARLE (1969) vorgenommen wird. Elemente, die die zu assertierende Informationen repräsentieren, werden als *Comment* zusammengefaßt.

Angesichts der Null-Realisation des Topics, d.h. im Fall thetischer Urteile im MAMTYschen Sinne (1884-95), bezeichnen wir die realisierte Form des Topics als

*Topic-Exponenten.*

2. 5. 4. *Assertivität als die primäre syntaktische Relation* In den letzten drei Abschnitten haben wir drei Dimensionen der Diskurskategorien unterschieden, die folgendermaßen schematisiert werden können:

(49)	<i>Dimension</i>	<i>dichotomische Kategorien</i>
	a. Prädikation	Prädikationsbasis — Prädikat
	b. Information	Präsupposition — Fokus
	c. Assertion	Topic(-Exponent) — Comment

Diese drei Dimensionen stehen in bestimmter Interrelation, repräsentieren aber jeweils verschiedene Aspekte der Diskursfunktion der Satzäußerung, so daß auch die Kategorien sauber auseinandergehalten werden sollten.

Es ist in diesem Zusammenhang dennoch interessant zu beobachten, daß zwischen den drei Dimensionen eine bestimmte Interdependenz besteht. Die Prädikationsbasis läßt sich als Spezialform des Topic(-Exponenten) analysieren, während der Fokus notwendigerweise in den Skopus des Comments fällt. Aus diesem Grunde können wir darauf schließen, daß die Dimension der Assertion bei der Satzäußerung den größten Skopus bietet. Somit scheint nichts dagegen zu sprechen, die assertorische Relation als die primäre syntaktische Relation aufzufassen.

2. 6. *Semantische Relationen und Syntax* Unter den syntaktischen Kategorien bzw. Relationen gibt es solche, die nicht direkt mit formal-strukturellen Mitteln differenziert werden können. Vielmehr werden sie den inhärenten Strukturen der Lexeme zugeordnet. So läßt sich der lexikalische Unterschied zwischen „suchen“ und „finden“ etwa so charakterisieren, daß „finden“ die Existenz eines zu findenden Objekts präsupponiert, während dies bei „suchen“ nicht der Fall ist.

Die kategorialen Unterschiede werden, wenn ihnen auch keine formal-strukturelle Differenzierung direkt entspricht, in vielen Fällen in ihren unterschiedlichen syntaktischen Verhaltensweisen reflektiert, so daß sie auch als grammatikalisiert angesehen werden können. Jedenfalls werden wir sehen, daß der theoretische Ausgangspunkt der Syntax nicht die formal-strukturell direkt erfaßbaren Ausdrücke sind. Vielmehr beginnt sie bereits *im* Lexem und nicht erst *mit* dem Lexem.

2. 6. 1. *Zur lokalistischen Bedeutungstheorie* Ursprünglich ist die sogenannte „lokali-



stische Theorie“ eine Bezeichnung für eine bestimmte Richtung der Kasustheorie. Nach der lokalistischen Auffassung von der Sprache gehen alle Kognitionen der Menschheit auf die Perzeption des Raumes und der Zeit zurück, so daß alle Sachverhalte auf der Grundlage dieser Perzeption beschrieben werden können.<sup>31</sup>

Da die Lokalverhältnisse und—als daraus abstrahierte Formen—auch die Temporalverhältnisse in den europäischen Sprachen—besonders im Griechischen und Lateinischen—mit Hilfe von obliquen Kasus ausgedrückt werden, war und ist das Interesse auf den Kasusgebrauch gerichtet,<sup>32</sup> und in neuerer Zeit wurde die lokalistische Theorie in Form einer Kasusgrammatik aufgebaut (ANDERSON 1971; 77 usw.). Auf der anderen Seite findet sie ein starkes Echo in der Psycholinguistik, die sich spezifisch mit der Relation zwischen Kognition und Sprache beschäftigt (vgl. MILLER 1972; CLARK 1973; JOHNSON-JAIRD 1975; MILLER/JOHNSON-LAIRD 1976).<sup>33</sup>

Was wir unserer lexikalischen Bedeutungsanalyse zugrunde legen, ist eine spezifische Form der lokalistischen Theorie, die sich mit der „thematischen Relation“ befaßt und bei GRUBER (1965) ihren Anfang nimmt.

2. 6. 2. *Zur multidimensionalen Bedeutungsstruktur* Der zentrale Begriff für die thematische Relation ist der vom “theme”, das bei GRUBER (1965) folgendermaßen definiert wird:

(50) “We may conveniently call the entity which is conceived as moving as the theme.”

(aus: GRUBER 1965 : 28)

So stellt *a book* in folgenden Sätzen das “theme” des jeweiligen Satzes dar:

(51) a. John sent *a book* to Mary.

b. Mary received *a book* from John.

(aus: GRUBER 1965 : 29; Unterstreichung von mir; F.F.)

Dieser Begriff wird von JACKENDOFF (1972; 76) übernommen und weiter ausgebaut. GRUBERS ursprünglich „konkret“ lokalistischer Ansatz (1965; vgl. aber auch 1967) wird bei JACKENDOFF (1972) abstrahiert, so daß auch einige temporale Verhältnisse im Rahmen der thematischen Relation behandelt werden können. So wird z.B. das „intransitive“ Verballexem “open” von seiner adjektivischen Form durch das Merkmal [CHANGE] unterschieden, und das „Transitivum“ zeichnet sich gegenüber

dem „Intransitivum“ durch [CAUSE] aus.<sup>34</sup>

2. 6. 3. „*Lexikalische Dekomposition*“ in einer neuen Sicht Unseres Erachtens ist die sogenannte „lexikalische Dekomposition“ als lexikologisches Analyseverfahren immer noch eine brauchbare Methode. Nur müssen die Komponenten bzw. die betreffenden distinktiven (semantischen) Merkmale als metasprachliche Entitäten strengstens von den objektsprachlichen Lexemen getrennt werden.<sup>35</sup>

So kann beispielsweise „sterben“ als Übergang vom lebenden zum toten Zustand eines Lebewesens aufgefaßt werden:

- (52) a. „Hans ist am Leben.“  
       b. „Hans ist tot.“
- ) *Hans stirbt.*

Wenn von einem Verballexem zwei Zustände impliziert werden, von denen der eine als das Negat des anderen dargestellt werden kann, sprechen wir von *Transformativität*, falls die beiden Zustände einen existenten Gegenstand betreffen. Das transpropositionale Argument für den existenten Gegenstand, der als Prädikationsbasis der jeweiligen Prädikationen dienen könnte, wird als *Absolutiv* bezeichnet.<sup>36</sup> Der absolutiv ist somit für uns zunächst eine syntaktische Kategorie auf der Inhaltsseite.<sup>37</sup>

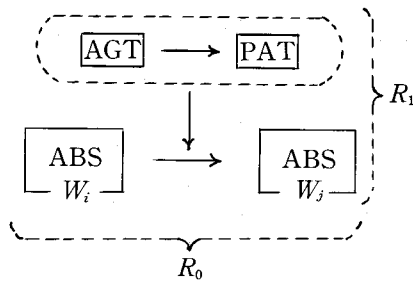
2. 6. 4. *Zum „Kausativ“* Betrachten wir nun folgendes Satzpaar:

- (53) a. Paul tötet Hans.  
       b. Hans stirbt.

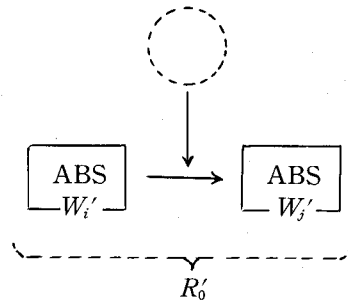
Bei den „Generativen Semantikern“ war dies ein Paradebeispiel für die Kausativierung: *kill* = CAUSE to BECOME NOT ALIVE.<sup>38</sup>

Im Unterschied zu den „Generativen Semantikern“, die die Bedeutungskomponenten mit Hilfe eines eindimensionalen Baumdiagramms repräsentieren, schlagen wir eine zweidimensionale Analyse wie folgt vor:

(54) a. „töten“



b. „sterben“



wobei: ABS = PAT

Bei „töten“ ist es normalerweise eindeutig das Agens, das den transpropositionalen Prozeß initiiert, während dies bei „sterben“ unspezifiziert bleibt: Wie der genaue semantische Inhalt von  $R_1$  auch immer verbalisiert werden mag, feststeht, daß „töten“ zumindest zwei verschiedene, sich überlagernde transpropositionale Relationen zugrunde liegen:  $R_0$  für „transformative“ Relation und  $R_1$  für „kausative“ Relation.<sup>39</sup>

2. 6. 5. *Zum lexikalischen „Aspekt“* „Kausative“ Verballexeme nach unserer Definition wie *töten* haben aber auch eine andere Gebrauchsweise, nach der umgekehrt das Patiens unspezifiziert bleibt:

- (55) a. Hans tötet (gern).  
b. Paul wurde getötet.

Es ist—zumindest intuitiv—nicht schwer einzusehen, daß es sich bei (55a) im Unterschied zu z.B. (55b) lediglich um Hansens Tätigkeit an sich handelt, so daß über das Patiens nichts ausgesagt wird, wenn auch eine bestimmte transformative Relation (vgl. 54) impliziert wird.

Als lexikalische Bedeutung eines Verballexems können wir uns einen Bereich von phänomenalen Aspekten der außersprachlichen Welt vorstellen, die darin in einer bestimmten Weise miteinander verknüpft sind. Die Tätigkeit des Agens stellt also nur einen der wesentlichen Aspekte dar, so daß vom oben erwähnten „intransitiven“ Gebrauch von *töten* beispielsweise gesagt werden kann, er rückt die kausative Relation  $R_1$  in (54a) in den Vordergrund, während bei (55b) nur  $R_0'$ , d.h. die transformative Relation, in den Vordergrund tritt.<sup>40</sup>

Je nach dem Lexem gibt es bei den involvierten Aspekten Unterschiede der inhärenten Thematizität bzw. Prominenz. Wenn ein Verballexem in einem kategorischen Urteil gebraucht wird, wird unmarkiert derjenige Aspekt mit der höchsten

Thematizität zur Prädikationsbasis gewählt. Dieser Aspekt wird als *Nominativ* bezeichnet, weil er im allgemeinen als Nennkasus fungiert und so unmarkiert die Perspektive des Satzes bestimmt.

Auf jeden Fall haben wir es bei der semantischen Analyse von Lexemen mit „Stratifikation“ der Bedeutungsstruktur zu tun, wobei jedes Stratum einen bestimmten Aspekt der sprachlich erfaßten außersprachlichen Welt vertritt.<sup>41</sup> Demnach stellt sich heraus, daß im Deutschen der Unterschied zwischen *töten* und *sterben* im wesentlichen darin besteht, daß die semantische Struktur beim ersteren gegenüber dem letzteren um ein Stratum komplexer angelegt ist, gleichgültig ob dieses tatsächlich durch einen sprachlichen Ausdruck spezifiziert wird oder nicht.

2. 6. 6. *Lexem als Bündel von distinktiven Merkmalen* Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ausdrücklich angemerkt, daß wir nicht behaupten, die Bedeutung eines Verballexems könne vollständig als Verknüpfung von semantischen Rollen als inhaltlichen Kategorien der Syntax und syntaktischen Relationen wie Transformativität beschrieben werden. Festgestellt wird nur, daß die Transformativität eine der wichtigsten Bedeutungskomponenten vieler Verballexeme darstellt.

Analog zum Phonembegriff in der klassischen Phonologie bzw. Phonematik wie bei TRUBETZKOY (1939) fassen wir „Lexem“ als eine linguistische Einheit im einzelsprachlichen System auf, die ihrerseits als Bündel von distinktiven Merkmalen vorgestellt werden soll. Da wir uns bei der Analyse der semantischen Struktur der Sprache das Lexem, jedoch nicht die semantischen Merkmale, zum Ausgangspunkt setzten, brauchten wir uns lediglich auf die relevanten Bedeutungsaspekte der Lexeme zu beschränken, also die, die tatsächlich distinktiv sind.<sup>42</sup>

2. 7. *Assertion vs. „lexikalische Präsupposition“* In der Diskussion über Präsupposition trifft man oft die Behauptung an, daß ein Teil der lexikalischen Information präsupponiert wird (vgl. KIPARSKY/KIPARSKY 1970; FILLMORE 1969; LANGENDOEN 1971 usw.). So werde das Wort *bachelor* nur zu der Assertion gebraucht, daß jemand verheiratet ist oder nicht, während die anderen konstituierenden Merkmale wie [+human, +male, +adult] präsupponiert würden (FILLMORE 1969 : 382).

Unseres Erachtens jedoch handelt es sich bei der Präsupposition eines Teils der lexikalischen Information um eine pragmatische, vornehmlich eine diskursbezogene Information, die dem betreffenden Lexem nicht inhäriert.<sup>43</sup> Aus diesem Grunde

können alle bzw. die meisten Informationen assertiv gebraucht werden, wenn es angemessene Äußerungskontexte gibt:

- (56) A: Wer wohnt nebenan?  
B: Ein Junggeselle.

Bei (56B) wird bis auf [+human] alles assertiert.

Etwas anders verhält es sich mit den sogenannten faktiven Verba:

- (57) a. **Hans** *bestätigt*, daß Paul krank ist.  
b. **Ich** *bestätige*, daß Paul krank ist.

In den beiden Fällen in (57) liegt die Präsupposition über die Wahrheit des Komplementsatzes vor, bei (57b) aber wird die Wahrheit darüber hinaus assertiert.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Distinktion zwischen Assertion und Präsupposition eine Angelegenheit der Diskursfunktion der Äußerung ist und somit nicht in den Bereich der Lexikologie im engeren Sinne des Wortes gehört.

### 3. Assertionsträger als „Verb“

In den letzten Abschnitten haben wir verschiedene syntaktische Kategorien besprochen, die in zwei Gruppen behandelt werden können: die diskursfunktionalen pragmatischen Relationen und die sich lexikalisch manifestierenden semantischen Relationen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß sich zumindest im Bereich der pragmatischen Relationen die Assertion als primäre syntaktische Relation betrachten läßt, die auch bei den anderen Subdimensionen der pragmatischen Relationen die Schlüsselrolle mit Kontrollfunktion spielt.

Im folgenden wenden wir uns dem Zusammenspiel der pragmatischen und der semantischen Relationen zu. Wir werden sehen, daß Assertion nur mit einer solchen semantischen Relation korreliert, die zwischen dem Topic(-Exponenten) und dem Comment besteht.

Sehen wir uns zunächst folgende Beispiele an:

- (58) a. **Hans** *schlägt* Peter.  
b. **Hans** *wird* Peter schlagen.  
c. **Peter** *wurde* geschlagen.

d. **Hans** hat Peter geschlagen.

Bei (58a-d) nehmen wir an, daß das erste Wort jeweils die Prädikationsbasis darstellt, die gleichzeitig den Topic-Exponenten bildet. Im Deutschen manifestiert sich Assertion am Finitum, aber keineswegs am Vollverb, soweit dieses nicht mit dem Finitum zusammenfällt.

Bei (58a-d) sind die Relationen, in denen die Prädikationsbasis, hier *Hans* bzw. *Peter*, steht, unserer Ansicht nach voneinander verschieden: Während es sich bei (58a) direkt um die Relation „Agens“ handelt, drückt das Finitum *wird* in (58b) lediglich den Sachverhalt aus, daß Hans zeitlich noch nicht so weit ist, Peter zu schlagen; der Sachverhalt, daß Hans Peter schlägt, tritt noch nicht ein. Somit wird nicht dieser Sachverhalt assertiert, sondern der genannte temporale Sachverhalt. Daß Hans in die *schlagen*-Relation eintritt, wird nur indirekt über *schlagen* impliziert.

Analog dazu ist die Relation in (58c) zu interpretieren: Für uns stellt *wurde* funktional das Hauptverb dar, das besagt, in welcher Relation die Prädikationsbasis steht, nämlich daß sie den Zustand erreicht hat, geschlagen worden zu sein. Bei (58d) handelt es sich darum, daß Hans den Zustand erreicht hat, Peter geschlagen zu haben.

Diese Analyse rechtfertigt sich auch daher, daß sowohl der Infinitiv als auch das Partizip eines Verballexems einen tempusfreien SACHVERHALT repräsentiert, der mit „resultativen“ Verballexemen wie „haben“, „werden“ usw. kompatibel ist.<sup>44</sup> Gerade deswegen lassen sich (58c-d) etwa folgendermaßen paraphrasieren:

- (59) a. Peter *erreichte den Zustand*, geschlagen worden zu sein. (≅ 58c)  
 b. Hans *ist im Zustand*, Peter geschlagen zu haben. (≅ 58d)

Die Prädikationsbases, *Peter* und *Hans*, stehen jeweils in zwei verschiedenen semantischen Relationen: einmal in der *erreichen*- bzw. *haben*-Relation und zum anderen in der *schlagen*-Relation. Assertiert wird aber nur der Sachverhalt mit der ersteren Relation. Die Assertion des zweiten Sachverhaltes erfolgt jeweils in Abhängigkeit von dem des ersteren.

Aus den bisherigen Ausführungen scheint es uns wohl begründet zu sein, die primäre syntaktische Relation in der Assertion zu suchen. Wir definieren die grammatische Kategorie „Verb“ im Gegensatz zur lexikalischen Kategorie/„Wortart“ syntaktisch als Assertionsträger. Da sich jede Sprache der Assertion bedient, muß diese Katego-

rie mehr oder weniger deutlich grammatikalisiert sein und dient somit als Grundlage der universalistischen Sprachbeschreibung und der sprachlichen Typologie im Bereich der Syntax.

#### 4. Zusammenfassende Bemerkungen

Ausgehend vom Zeichencharakter der Sprache, der von SAUSSURE (1916) explizit behandelt wird, haben wir oben mit Hilfe des erweiterten „Organon-Modells“ von BÜHLER (1934) versucht, im Hinblick auf die sprachliche Typologie grundlegende syntaktische Kategorien am Beispiel einiger in der Syntaxforschung zentraler Phänomene empirisch aufzuzeigen. Im Mittelpunkt stand dabei der Begriff „Verb“, auf dem die ganze von GREENBERG (1963) vorgeschlagene sogenannte „Basic Order Typology“ aufgebaut ist, dessen (syntaktischen) Wesen aber trotz der theoretischen Relevanz nicht hinreichend charakterisiert worden war.

Durch die eingehende Behandlung in den obigen Ausführungen hat es sich herausgestellt, daß die syntaktische Kategorie „Verb“ als „Assertionsträger“ angemessen aufgefaßt werden kann. Somit stellt „Verb“ im Unterschied zur traditionellen Auffassung keine rein semantische, sondern eine in erster Linie pragmatische Kategorie dar, die sich durch ihre syntaktische Funktion auszeichnet, das Comment mit dem Topic(-Exponenten) in angemessenen Äußerungskontexten zu verbinden. Der semantische Gehalt entsteht auch nur in diesem Zusammenhang.

Ferner hat unsere Untersuchung die Implikation, daß selbst die „Wortbedeutung“, von der generell gesagt wird, sie sei dem Lexem inhärent und stehe der Syntax am weitesten entfernt, aus pragmatischen Blickwinkeln neu illuminiert und auch als syntaktisch hochrelevant angesehen werden soll.<sup>45</sup>

Wir hoffen, gezeigt zu haben, daß eine linguistische Theorie nur dann plausibel aufgestellt werden kann, wenn auf das Wesen der Sprache im Skopus der intersubjektiven Kommunikation konsequent Rekurs genommen wird.

#### Anmerkungen

1. Vergleiche in diesem Zusammenhang z.B. WALTER (1981), der die Distinktion zwischen Nomen und Verb aus typologischer Sicht untersucht.
2. Er geht selber nicht auf eine Diskussion über die „Wortartenproblematik“ ein:  
 “There are very probably **formal similarities** which permit us to equate such phenomena in different languages. However, to have concentrated on this task, impor-

tant in itself, would have, because of its *arduousness*(!), prevented me from going forward to those specific hypotheses, based on such investigation, which have empirical import and are of primary interest to the nonlinguist (?)."

(aus: GREENBERG 1963 : 74; Hervorhebung von mir; F.F.)

Unserer Ansicht nach ist die Auseinandersetzung mit der „Wortartenproblematik“ sehr wohl von linguistischem Interesse und stellt für die sprachliche Typologie erst recht eine unumgängliche Voraussetzung dar (vgl. weitere Ausführungen unten).

3. Die Situation verbessert sich gar nicht, wenn man auch z.B. unter „Verb“ das „Finitum“ versteht wie etwa bei VENNEMANN (1974 : 281), das sich in manchen Sprachen mehr oder weniger „formal“ charakterisieren läßt (vgl. FN2). Denn dies stellt offensichtlich keine universelle Kategorie dar.
4. LIGHTFOOT (1979 : 383) spricht in diesem Zusammenhang vom „Ebeling Principle“. Bezüglich der linguistischen Beschäftigung mit dem Chinesischen hat FREI (1956) vor einer „Übersetzungslinguistik“ gewarnt:
 

“ [The absence of a global treatment of (...) by sinologues is, however, not the only ground for their failure to arrive at a satisfactory explanation.] Another reason is that, when confronting Chinese with other tongues, they exclusively refer to the Indoeuropean translation-language (English, French, etc.) without taking account of different non-Indoeuropean pattern. Their linguistics is a Sino-Western linguistics.”

(aus: FREI 1956-57: I, 45)
5. Dasselbe Problem erhebt sich übrigens auch für einige andere tibeto-burmesische Sprachen.
6. Selbstverständlich können Nomina auch als Prädikate fungieren. Selbst der referentielle Gebrauch von Nomina erfolgt erst über ihre Prädikativität, die im Grunde auf „Relation“ hindeutet.
7. Genauer sollte dies *Satzäußerung* heißen. Im Gegensatz zur traditionellen Auffassung gehen wir primär von „Äußerung“ (statt von „Satz“) aus, die in einen bestimmten Kontext eingebettet wird, damit auch verschiedene pragmatische Aspekte der „Bedeutung“ mit berücksichtigt werden können.
8. Zur Einteilung verschiedener Ebenen der linguistischen Beschäftigung vergleiche ferner z.B. JESPERSEN (1924: bes. 45-57), BLOOMFIELD (1933: bes. 264ff.), HJELMSLEV (1943) und schließlich auch RIES (1894), der sich eingehend mit der Abgrenzung der „Syntax“ beschäftigt.
9. Selbstverständlich spricht es gar nicht gegen die Aufstellung der genannten Kategorien, daß es Sätze gibt, in denen die eine oder die andere unbesetzt bleibt. So kommen intransitive Verba normalerweise ohne Objekt vor; Imperativsätzen fehlt allgemein das Subjekt usw.
10. Vergleiche in diesem Zusammenhang auch relationalgrammatische Untersuchungen zu Einzelsprachen wie ANDERSON/CHUNG (1977), KEENAN (1976a), GOŁAB (1969), FOLEY/VALIN (1977), ANDERSON (1976) usw.
11. Hingegen wird bei LI/THOMPSON (1976) von Sprachen wie dem Japanischen oder dem Koreanischen angenommen, daß sie den sowohl „topic-“ als auch „subjekt-prominenten“ Typ darstellen.
12. LEHMANN (1976) ist der Ansicht, daß sich die indogermanischen Sprachen, die nach LI/THOMPSON (1976) als Paradebeispiel für „subjekt-prominente“ Sprachen angesehen werden können, aus einer „topic-prominenten“ Proto-Sprache entwickelt haben, bzw.



- daß sie mindestens in ihrer einzelsprachlichen Entwicklung einen solchen Zustand gehabt haben.
13. Nach BÜHLER (1934) könnte die „syntaktische Dimension“ von MORRIS (1938) z.B. als Integration der erwähnten drei Funktionen dargestellt werden.
  14. Die genannte Relation ist jedoch insofern doch indirekt, als sie über die Äußerung des betreffenden Zeichenträgers zustande kommt. Genau dasselbe gilt auch für die weiteren Relationen. Vielleicht lassen sich diese Umstände folgendermaßen schematisieren:
    - a. Performative Funktion = Ausdruck + Appell
    - b. Modalfunktion = Ausdruck + Darstellung
    - c. Diskursfunktion = Darstellung + Appell
  15. Es handelt sich bei dieser Funktion letzten Endes um die zwischen Sprecher und Hörer. Diese Relation ist jedoch insofern anders angelegt als die „performative“, als sie die Relation zwischen Sprecher und Denotat auf den Hörer überträgt (und daher auch: „diskursiv“).
  16. Es wird oft darauf hingewiesen, daß der Interrogativ allgemein performativ im Sinne der Aufforderung gebraucht wird (vgl. SEARLE 1975).
  17. In bezug auf die Einstellungsbezeugung, auf deren Behandlung wir auch gleich eingehen, schildern LANG/STEINITZ (1978 : 60) den performativen Charakter des Bezeugens:
 

„[...] die Bezeugung einer propositionalen Einstellung jedoch verändert über die Mitteilung hinaus das Verhältnis zwischen den Kommunikationspartnern, indem der Sprecher nunmehr Obligationen für sein künftiges verbales und nicht-verbales Verhalten eingegangen ist.“

(aus: LANG/STEINITZ 1978 : 60; Hervorhebung von ihnen selbst; F.F.)
  18. LANG/STEINITZ (1978) kritisieren BARTSCH (1972) und weisen ihre Deutung aufgrund der folgenden Punkte zurück:
    - a. Weder Satzadverbien noch Verbformen der genannten Art können performativ gebraucht werden.
    - b. Die Satzadverbien stellen keine Synonymen zu den Verbformen dar.
  19. Vergleiche in diesem Zusammenhang auch LANG/STEINITZ (1978 : 61f.), die als eine der notwendigen Bedingungen für die Performativität eines Ausdrucks von ÄUSSERN sprechen, das als eine der semantischen Komponenten aufgefaßt wird.
  20. Bis zu einem gewissen Grad erfaßt *bedauern* die Relation zwischen dem Sprecher und dem Hörer verbal, die durch die Äußerung geschlossen wird. Und dies ist wohl der Grund, warum das Rostulat ÄUSSERN als semantische Komponente eines explizit performativen Ausdrucks bei LANG/STEINITZ (1978 : 61-63) nicht hundertprozentig funktioniert (vgl. FN 19) und die beiden Autoren in ihrem Postskriptum (1978 : 71-79) auf nur schwer operationalisierbare, ja fast kontingente kontextuelle Bedingungen Rekurs nehmen mußten. Nach unserer Charakterisierung der performativen Funktion wäre von vornherein nicht notwendig gewesen, zuerst *bedauern* die ÄUSSERN-Komponente, die die Einstellungsbezeugung garantieren sollte, abzusprechen und dann „Ausnahmefälle“ durch Einbeziehung spezieller Kontextbedingungen doch zuzulassen. Im Gegensatz zu LANG/STEINITZ (1978) sind wir der Meinung, daß es zwischen den beiden Polen Einstellungsimplikation ( $\neq$  Einstellungsbeschreibung, vgl. unten) und Einstellungsassertion ( $\triangleq$  Einstellungsbezeugung) graduierende Zwischenstufen je nach der Stärke der Hörerschaftsinvolviertheit gibt, wie wir unten gleich sehen werden.
  21. Der Terminus wurde zuerst von RUSSELL (1940 : 210) eingeführt. Vergleiche in diesem Zusammenhang beispielsweise auch REICHENBACH (1947 : 277ff.), QUINE (1960; 66) und

HINTIKKA (1969).

22. Um einige Autoren zu nennen: SCHREIBER (1971), BARTSCH (1972), MICHELL (1974; 76), ALLERTON/CRUTTENDEN (1974; 78), BELLERT (1978), BIERWISCH (1979), PASCH (1979) und LANG (1979; 80/81; 82).
23. So z.B.: „Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen“ (= WITTGENSTEINS §4. 116; vgl. auch sein „Vorwort“). Vergleiche in diesem Zusammenhang auch das „Principle of Expressibility“ bei SEARLE (1969 : 68, 88).
24. Diese Charakterisierung ist unpräzise, aber genügt zunächst für untere Zwecke. FREGE (1982 : 46) spricht an dieser Stelle von „Gedanken“. Ähnlich auch WITTGENSTEIN (1921).
25. Vergleiche in diesem Zusammenhang SCHREIBER (1972), CORUM (1974) und VIEHWEGER (1979).  
Es ist jedoch nicht unsere Aufgabe hier, Vollständigkeit zu erzielen. Außerdem gibt es eine Gruppe von Adverbien, die sich je nach der Position im Satz syntaktisch unterschiedlich verhalten, obwohl wir hier nicht näher darauf eingehen.
26. Die CHOMSKYSche Expansionsregel vom Typ  $S \rightarrow NP VP$  (1957; 65) wäre ein Paradebeispiel für eine Fehlkonzeption, die in diesem Zusammenhang in die Grammatiktheorie Eingang gefunden hat.
27. Als Begriffsrealist versteht MARTY (1884-95) unter „Subjekt“ nur eine real existierende Entität. Vergleiche zum Unterschied der Auffassung vom thetischen und kategorischen Urteil zwischen MARTY (1884-95) und KURODA (1972) die Ausführungen des letzteren.
28. Vergleiche in diesem Zusammenhang ZUBIN (1979), der das Problem der Egozentrität unter dem Begriff „Speaker's Focus of Interest“ behandelt. In einer ähnlichen Weise spricht SKALIČKA (1962) vom „Anthropozentrismus“; LYONS (1977 : 510f.) bringt es mit dem ikonischen Charakter der Sprache in Zusammenhang.
29. In FUJII (1983) habe ich mich des Terminuspaars *Thema* und *Rhema* bedient. Aufgrund der terminologischen Verwirrung in der FSP-Forschung habe ich mich für die neuen Termini entschieden, die HIMMELMANN (München, persönl. Mitteilung) entnommen sind, aber noch nicht so stark belastet sind.
30. Dasselbe gilt auch für das Koreanische mit den entsprechenden Partikeln *-ga/-i* und *-(neun)*.
31. Vergleiche zur allgemeinen Diskussion Ikegami (1976; 76a; 77; 81), Lyons (1977 : 718-724; 79).
32. Zur älteren Ausführung vergleiche z.B.: WÜLLNER (1827), HARTUNG (1831), MARTY (1910) sowie HJELMSLEV (1935-37).  
Vergleiche in diesem Zusammenhang auch JAKOBSON (1936).
33. Zur „Logik der Aktion“ vergleiche Davidson (1963).
34. In derselben Richtung arbeitet auch Verkuyl (1978) und versucht, diese Thematik zu formalisieren.  
Umgekehrt geht Fabricius-Hansen (1975) von der traditionellen Aspektlehre aus und kommt zu einer ähnlichen lexikalischen Analyse.  
Anhand einer Corpusanalyse liefern Ballmer/Brennenstuhl (1981) interessante Gesichtspunkte für die Lexikologie, die weitere Konsequenzen zu haben scheinen (vgl. Fillmore 1976).  
Ch.-m. Lee (1972) und Teng (1975) nehmen sich vor, den genannten Rahmen jeweils auf das Koreanische und auf das Chinesische anzuwenden.
35. Bei den sogenannten „Generativen Semantikern“ wurden die Merkmale in Wirklichkeit

als SYNTAKTISCHE Primitive gebraucht, was von CHOMSKY (1970) zu recht als "notational variant" bezeichnet wurde (vgl. LAKOFF 1970; 70a; DOWTY 1976).

36. Die beiden Termini übernehmen wir jeweils von FABRICIUS-HANSEN (1975) und ANDERSON (1977).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei an dieser Stelle ausdrücklich angemerkt, daß es sich bei „Absolutiv“ nicht um den morphologischen Kasus „Absolutiv“ in den Ergativsprachen handelt.

37. Das nicht-transformative Gegenstück zum Transformativum kann als *Kursivum* bezeichnet werden.

38. Vergleiche zur Kontroverse: LAKOFF (1970), FODOR (1970), KAC (1972; 72a), SHIBATANI (1972) sowie McCAWLEY (1972).

Allgemein zum Kausativ vergleiche z.B.: CRUSE (1972), DOWTY (1972) sowie HERBERT (1975).

39. Diese Aussage besagt noch lange nicht, daß „töten“ mit „sterben verursachen“ identisch wäre.

40. In diesem Zusammenhang läßt sich ein typologischer Unterschied der strukturellen Mittel für die Fokusverschiebung feststellen (vgl. FUJII 1983: Kap. X).

41. Alternativ dazu könnte man auch von „Dimensionen“ sprechen.

42. Die lexikalischen distinktiven Merkmale sind auch analog zu den phonematischen Gegenstücken zu verstehen und als universal zu betrachten, weil es sich zunächst um theoretische Konstrukte handelt.

Genauso wie bei den phonematischen distinktiven Merkmalen ist es nicht der Fall, daß in einer Sprache von allen Merkmalen Gebrauch gemacht würde. Der Unterschied besteht unseres Erachtens darin, daß die Anzahl der lexikalischen distinktiven Merkmale wesentlich größer ist als die der phonematischen Gegenstücke, weil linguistisch relevante Bedeutungsaspekte viel mannigfaltiger sind.

43. Vergleiche in diesem Zusammenhang WILSON (1975), der sich mit der Präsuppositionsanalyse der Lexikoneinträge kritisch auseinandersetzt.

44. Vergleiche in diesem Zusammenhang auch: BALLY (1926), GINNEKEN (1939), BENVENISTE (1952; 60), ALLEN (1964), FILLMORE (1968 : 51-64).

45. Zu weiteren Diskussionen vergleiche auch: FUJII (1986; 86a).

## BIBLIOGRAPHIE

- ALLEN, W.S. (1964), 'Transitivity and Possession', in: *Language* 40, pp. 337-343.
- ALLERTON/CRUTTENDEN (1974), 'English Sentence Adverbials: Their Syntax and Their Intonation in British English', in: *Lingua* 34, pp. 1-30.
- (1978), 'Syntactic, Illocutionary, Thematic and Attitudinal Factors in the Intonation of Adverbials', in: *Journal of Pragmatics* 2, pp. 155-188.
- ANDERSON, J.M. (1971), *The Grammar of Case — Towards a Localistic Theory*, Cambridge.
- (1977), *On Case Grammar — Prolegomena to a Theory of Grammatical Relations*, London.
- ANDERSON/CHUNG (1977), 'On Grammatical Relations and Clause Structure in Verb-Initial Languages', in: COLE/SADOCK, eds., *Grammatical Relations* (=Syntax and Semantics 8), New York *et al.*, pp. 1-25.
- ANDERSON, St.R. (1976), 'On the Notion of Subject in Ergative Languages', in: LI, Ch.N., ed.

- (1976), pp. 1-23.
- AUSTIN, J.L. (1962), *How to Do Things with Words*, Oxford (dt.: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972).
- BALLMER/BRENNENSTUHL (1981), 'Lexical Analysis and Language Theory', in: EIKMEYER/RIESER, eds., *Words, Worlds, and Context*, Berlin/New York, pp. 414-461.
- BALLY, Ch. (1926), 'L'expression des idées de sphère personnelle et de solidarité dans les langues indoeuropéennes', in: *Festschrift Louis Gauchat*, Aarau, pp. 68-78.
- BARTSCH, R. (1972), *Adverbialsemantik — Die Konstitution logischsemantischer Repräsentation von Adverbialkonstruktionen*, Frankfurt/M.
- BELLERT, I. (1978), 'On Semantic and Distributional Properties of Sentential Adverbs', in: *Linguistic Inquiry* 8, pp. 337-351.
- BENVENISTE, E. (1952), 'La construction passive du parfait transitif', in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 48, pp. 52-62 (dt.: 'Die Passivkonstruktion des transitiven Perfekts', in: BENVENISTE, E. (1974), pp. 198-209).
- (1960), "'Etre" et "avoir" dans leurs fonctions linguistique', in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 55, pp. 113-134 (dt.: „„Sein“ und „haben“ in ihren sprachlichen Funktionen', in: BENVENISTE, E. (1974), pp. 210-234).
- (1974), *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München (Orig.: *Problèmes de linguistique générale*, Paris 1972).
- BIERWISCH, M. (1979), 'Satztyp und kognitive Einstellung', in: *Slovo a Slovesnost* 40, pp. 194-199.
- BLOOMFIELD, L. (1933), *Language* (Br. Ed.), London et al. <sup>13</sup>1976.
- BOOST, K. (1955), *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes — Der Satz als Spannungsfeld*, Berlin.
- BÜHLER, K. (1934), *Sprachtheorie — Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena; Stuttgart <sup>2</sup>1965 (Nachdruck: Frankfurt/M. 1978).
- CHOMSKY, N. (1957), *Syntactic Structures*, Paris/The Hague.
- (1965), *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge/Mass. (dt.: *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt/M. 1969).
- (1970), 'Deep Structure, Surface Structure and Semantic Interpretation', in: JAKOBSON/KAWAMOTO, eds., *Studies in Oriental and General Linguistics*, Tokyo, pp. 52-91 (abgedruckt in: STEINBERG/JAKOBOVITS, eds. (1971), pp. 173-216).
- CLARK, H.H. (1973), 'Space, Time, Semantics and the Child', in: MOOME, T.E., ed., *Cognitive Development and the Aquisition of Language*, New York/London 1973, pp. 27-63.
- CORUM, C. (1974), 'Adverbs . . . Long and Tangled Roots', in: *Papers from the 10th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 90-102.
- CRUSE, D.A. (1972), 'A Note on English Causatives', in: *Linguistic Inquiry* 3, pp. 520-528.
- DAVIDSON, D. (1963), 'The Logical Form of Action Sentences', in: RESCHER, N., ed., *The Logic of Decision and Action*, Pittsburg, pp. 81-95.
- DOWTY, D.R. (1972), 'On the Syntax and Semantics of the Atomic Predicate CAUSE', in: *Papers from the 8th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 62-74.
- (1976), 'Montague Grammar and the Lexical Decompositon of Causative Verbs', in: PARTEE, B.H., ed., *Montague Grammar*, New York et al., pp. 201-245.
- FABRICIUS-HANSEN, C. (1975), *Transformative, intransformative und kursive Verben*, Tübingen.
- FILLMORE, Ch.J. (1968), 'The Case for Case', in: BACH/HARMS, eds., *Universals in Linguistic Theory*, New York, pp. 1-88.

- (1969), 'Types of Lexical Information', in: KIEFER, F., ed., *Studies in Syntax and Semantics*, New York, pp. 109-137 (abgedruckt in: STEINBERG/JAKOBOVITS, eds. (1971), pp. 370-392).
- (1976), 'Frame Semantics and the Nature of Language', in: HARNAD, St. R. *et al.*, eds., *Origins and Evolution of Language and Speech*, New York, pp. 20-32.
- FIRBAS, J. (1958), 'Bemerkungen über einen deutschen Beitrag zum Problem der Satzperspektive', in: *Philologica Pragensia* 1, pp. 49-54.
- (1964), 'On Defining the Theme in Functional Sentence Analysis', in: *Travaux linguistique de Prague* 1, pp. 267-280.
- FODOR, J. (1970), 'Three Reasons for Not Deriving "Kill" from "Cause to Die"', in: *Linguistic Inquiry* 1, pp. 429-438.
- FOLEY/VALIN (1977), 'On the Viability of the Notion of "Subject" in Universal Grammar', in: *Proceedings of the 3rd Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, pp. 293-320.
- FREGE, G. (1892), 'Über Sinn und Bedeutung', in: FREGE, G., *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen <sup>1</sup>1962, <sup>4</sup>1975, pp. 40-65.
- FREI, H. (1956), 'The Ergative Construction in Chinese — Theory of Pekinese *pa*', in: *Gengo Kenkyu* 31-32, I: Vol. 31, pp. 22-50.
- FUJII, F. (1983), *Der sprachtypologische Status des Chinesischen und seine Implikationen* (= Dr. phil. Diss., Univ. München), unveröffentl. Manuscript.
- (1986), 'On the Dynamism of Language — Interrelationship between Communication and "Grammar"', in: *Toozai Bunka no Syosoo*, ed. by Univ. Iwate, pp. 107-127.
- (1986a), '"Linguistic Empirism": A Programmatic Propaedeutics', in: *Artes liberales* 38, pp. 51-70.
- GINNEKEN, J.v. (1939), 'Avoir et être du point de vue de la linguistique générale', in: *Mélanges de linguistique offerts à Charles Bally*, Genève, pp. 83-92.
- GOŁĄB, Z. (1969), 'Subject as a Linguistic Category', in: *General Linguistics* 9, pp. 1-12.
- GREENBERG, J.H. (1963), 'Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements', in: GREENBERG, J.H., ed., *Universals of Language*, London <sup>2</sup>1966, pp. 73-113.
- GRUBER, J.S. (1965), *Studies in Lexical Relations* (= Ph.D. Diss., MIT), reproduced by the Indiana Univ. Ling. Club 1970.
- (1967), 'Look and See', in: *Language* 43, pp. 937-947.
- HALLIDAY, M.A.K. (1967-68), 'Notes on Transitivity and Theme in English', in: *Journal of Linguistics* Vol. 3, pp. 37-81; pp. 199-244; Vol. 4, pp. 179-215.
- HARTUNG, J.A. (1831), *Ueber die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache*, Erlangen.
- HERBERT, R.K. (1975), 'Observations on a Class of Instrumental Causatives', in: *Papers from the 11th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 260-271.
- HINTIKKA, J. (1969), 'Semantics for Propositional Attitudes', in: DAVIS, J.W. *et al.*, eds., *Philosophical Logic*, Dordrecht, pp. 21-45.
- HJELMSLEV, L. (1935-37), *La catégorie des cas*, München 1974.
- (1943), *Omkring sprogteoriens grundlaeggelse*, Kopenhagen (dt.: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*, München 1974).
- HÖHLE, T.N. (1979), '„Normalbetonung“ und „normale Wortstellung“ — Eine pragmatische Explikation', in: *Leuense Bijdragen* 68, pp. 385-437.

- IKEGAMI, Y. (1976), 'Syntactic Structure and the Underlying Semantic Patterns — A "Localist Hypothesis"', in: *Linguistics* 170, pp. 31-44.
- (1976a), 'A Localist Hypothesis as a Framework for Contrastive Linguistics', in: *Folia linguistica* 9, pp. 59-71.
- (1977), 'How Universal is a Localist Hypothesis? — A Linguistic Contribution to the Study of "Semantic Styles" of Language' Ms. (erscheint in: HALLIDAY, M.A.K. et al., *Semiotics of Language and Culture*).
- (1981), 「『する』と『なる』の言語学—言語と文化のタイポロジーへの試論」 (= *Linguistik von „tun“ und „werden“ - Versuch zu einer Typologie von Sprache und Kultur*), Tokyo.
- JACKENDOFF, R.S. (1972), *Semantic Interpretation in Generative Grammar*, Cambridge/Mass.
- (1976), 'Toward an Explanatory Semantic Representation', in: *Linguistic Inquiry* 7, pp. 89-150.
- JAKOBSON, R. (1936), 'Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre', in: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 6, pp. 240-288.
- JESPERSEN, O. (1924), *Philosophy of Grammar*, London.
- JOHNSON-LAIRD, P.N. (1975), 'Meaning and the Mental Lexicon', in: KENNEDY/WILKES, eds., *Studies in Long-Term Memory*, London, pp. 123-142.
- KAC, M.B. (1972), 'Action and Results: Two Aspects of Predication in English', in: KIMBALL, J.P., ed. (1972), pp. 117-124.
- (1972a), 'Reply to McCawley (1972)', in: KIMBALL, J.P., ed. (1972), pp. 151-156.
- KEENAN, E.L. (1976), 'Towards a Universal Definition of "Subject"', in: LI, Ch.N., ed. (1976), pp. 303-333.
- (1976a), 'Remarkable Subjects in Malagasy', in: LI, Ch.N., ed. (1976), pp. 247-301.
- KIMBALL, J.P., ed. (1972), *Syntax and Semantics* 1, New York et al.
- KIPARSKY/KIPARSY (1970), 'Fact', in: BIERWISCH/HEIDOLPH, eds., *Progress in Linguistics*, The Hague/Paris 1970, pp. 143-173 (abgedruckt in: STEINBERG/JAKOBOVITS, eds. (1971), pp. 345-369).
- KUNO, S. (1972), 'Functional Sentence Perspective: A Case Study from Japanese and English', in: *Linguistic Inquiry* 3, pp. 269-320.
- KURODA, S.-Y. (1972), 'The Categorical and the Thetic Judgment: Evidence from Japanese', in: *Foundations of Language* 9, pp. 153-185.
- LAKOFF, G. (1970), *Irregularity in Syntax*, New York.
- (1970a), 'Natural Logic and Lexical Decomposition', in: *Papers from the 6th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 340-362.
- LANG, E. (1979), 'Zum Status der Satzadverbiale', in: *Slovo a Slovesnost* 40, pp. 200-213.
- (1980/81), 'Was heißt „eine Einstellung ausdrücken“?', in: ROSENGREN, I., ed., *Sprache und Pragmatik* (= Lunder Symposium 1980), Lund, pp. 293-314.
- (1982), 'Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen', Ms. (erscheint in: *Studia grammatica*).
- LANG/STEINITZ (1978), 'Können Satzadverbiale performativ gebraucht werden?', in: *Studia grammatica* 17, pp. 51-80.
- LANGENDOEN, D.T. (1971), 'Presupposition' and Assertion in the Semantic Analysis', in: STEINBERG/JAKOBOVITS, eds. (1971), pp. 341-344.
- LEE, Ch.-m. (1972), 'Presupposition of Existence of Theme for Verbs of Change (in Korean and English)', in: *Foundations of Language* 9, pp. 384-388.
- LEHMANN, Ch. (1982), *Thoughts on Grammaticalization — A Grammatical Sketch* (= akup 48),

Köln.

- LEHMANN, W.P. (1976), 'From Topic to Subject in Indo-European', in: LI, Ch. N., ed. (1976), pp. 445-456.
- LI, Ch. N., ed. (1976), *Subject and Topic*, New York *et al.*
- LI/THOMPSON (1976), 'Subject and Topic — A New Typology of Languages', in: LI, Ch.N., ed. (1976), pp. 457-489.
- LIGHTFOOT, D.W. (1979), *Principles of Diachronic Syntax*, Cambridge.
- LYONS, J. (1977), *Semantics 1+2*, Cambridge *et al.*
- (1979), 'Knowledge and Truth: A Localistic Approach', in: ALLERTON, D.J. *et al.*, eds., *Function and Context in Linguistic Analysis*, Cambridge *et al.*, pp. 111-141.
- MARTINET, A. (1967), 'Réflexions sur les universaux du langage', in: *Folia linguistica* 1, pp. 125-134.
- MARTY, A. (1884-95), 'Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie', in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 8-19 (abgedruckt in: MARTY, A., *Gesammelte Schriften*, Halle/Saale, pp. 1-307).
- (1910), *Zur Sprachphilosophie — Die „logische, lokalistische“ und andere Kasustheorie*, Halle/Saale.
- MATHESIUS, V. (1936), 'On Some Problems of the Systematic Analysis of Grammar', in: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 6, pp. 95-107.
- MCCAWLEY, J.D. (1972), 'KAC and SHIBATANI on the Grammar of Killing', in: KIMBALL, J.P., ed. (1972), pp. 139-149.
- MICHELL, G. (1974), 'Obviously I conclude...: Performatives and Sentence Adverbs', in: *Papers from the 10th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 438-445.
- (1976), 'Indicating the Truth of Proposition — A Pragmatic Function of Sentence Adverbs', in: *Papers from the 12th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 495-505.
- MILLER, G.A. (1972), 'English Verbs of Motion — A Case Study in Semantics and Lexical Memory', in: MELTON/MARTIN, eds., *Coding Processes in Human Memory*, New York/Washington, pp. 335-372.
- MILLER/JOHNSON-LAIRD (1976), *Language and Perception*, Cambridge.
- MORRIS, Ch.W. (1938/79), *Foundations of the Theory of Sign*, Chicago (dt.: *Grundlagen der Zeichentheorie*, Frankfurt/M. 1979).
- PASCH, R. (1979), 'Propositionale Einstellung des Sprechers und die Konstitution von Sprechertypen', in: *Slovo a Slovesnost* 40, pp. 118-123.
- PERLMUTTER/POSTAL (1974), Notes on Relational Grammar, Ms.
- QUINE, W.V.O. (1960), *Word and Object*, Cambridge/Mass. (dt.: *Wort und Gegenstand*, Stuttgart 1980).
- (1966), *The Ways of Paradox and Other Essays*, New York.
- REICHENBACH, H. (1947), *Elements of Symbolic Logic*, New York.
- RIES, J. (1984), *Was ist Syntax: Ein kritischer Versuch*, Marburg.
- RUSSELL, B.A.W. (1940), *An Inquiry into Meaning and Truth*, New York.
- SAUSSURE, F.D. (1916), *Cours de linguistique générale*, Paris/Lausanne (dt.: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin <sup>1</sup>1932, <sup>2</sup>1967).
- SCHACHTER, P. (1976), "The Subject in Philippine Languages: Topic, Actor, Actor-Topic, or None of Above?", in: LI, Ch.N., ed. (1976), pp. 491-518.
- SCHREIBER, P.A. (1971), 'Some Constraints on the Formation of English Sentence Adverbs', in: *Linguistic Inquiry* 2, pp. 83-101.

- (1972), 'Style Disjuncts and the Performative Analysis', in: *Linguistic Inquiry* 3, pp. 321-347.
- SCHWARTZ, A. (1976), 'On the Universality of Subject: The Ilocano Case', in: LI, Ch.N., ed. (1976), pp. 519-543.
- SEARLE, J.R. (1969), *Speech Acts — An Essay in the Philosophy of Language*, London.
- (1975), 'Indirect Speech Acts', in: COLE/MORGAN, eds., *Speech Acts* (= Syntax and Semantics 3), New York/London, pp. 59-82.
- SHIBATANI, M. (1972), 'Three Reasons for Not Deriving "Kill" from "Cause to Die" in Japanese', in: KIMBALL, J.P., ed. (1972), pp. 125-137.
- SKALICKA, V. (1962), 'Das Wesen der Morphologie und der Syntax', in: *Slavica Pragensia* 4, pp. 123-127.
- STEINBERG/JAKOBOVITS, eds. (1971), *Semantics — An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology*, Cambridge.
- TENG, Sh.-hs. (1975), 'On Location and Movement in Chinese', in: *Gengo Kenkyu* 67, pp. 30-57.
- TRUBETZKOY, N.S. (1939), *Grundzüge der Phonologie* (= TCLP 7), Prag; Göttingen 1971.
- VENNEMANN, Th. (1974), 'Topic, Subjects, and Word Order: From SXV to SVX via TVX', in: ANDERSON/JONES, eds., *Historical Linguistics* I, Amsterdam, pp. 339-376.
- VERKUYL, H.J. (1978), 'Thematic Relations and the Semantic Representation of Verbs Expressing Change', in: *Studies in Language* 2, pp. 199-233.
- VIEHWEGER, D. (1979), 'Semantische und pragmatische Aspekte äußerungskommentierender Gesprächsformeln', in: *Slovo a Slovesnost* 40, pp. 112-117.
- WALTER, H. (1981), *Studien zur Nomen-Verb-Distinktion aus typologischer Sicht*, München.
- WEISGERBER, L. (1953), *Vom Weltbild der deutschen Sprache*, Düsseldorf.
- WILSON, D. (1975), 'Presupposition, Assertion, and Lexical Items', in: *Linguistic Inquiry* 6, pp. 95-114.
- WITTGENSTEIN, L. (1921), 'Tractatus logico-philosophicus', in: *Annalen der Naturphilosophie* 1921 (Monographie: Frankfurt/M. 1980).
- WÜLLNER, F. (1827), *Die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi*, Münster.
- ZUBIN, D.A. (1979), 'Discourse Function of Morphology: The Focus System in German', in: GIVON, T., ed., *Discourse and Syntax* (= Syntax and Semantics 12), New York et al., pp. 469-503.